Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 5 — Sonntag, den 10. Januar 1932 — 81. Jahrgang

Was die Woche brachte

Im Brester Prozeß hat sich das große Spiel der letzten Zeit in dieser Woche noch einmal im kleinen wiederholt. Der Staatsanwalt antwortete der Verteidigung und diese ergriff das Wort zu ihren Gegenbeweisen. Neues wurde im allgemeinen nicht mehr gebracht. Staatsanwalt Grabowski sprach zugleich im Namen seines Kollegen mit Rücksicht auf die allgemeine Ermüdung und die Unmöglichkeit, noch immer weiter Gedanken in sich aufzunehmen. Er sieht in den Reden der Verteidigung eine Art Fortbildungskurs für politische Fragen, unterbrochen durch Ausführungen über das Recht, durch Scherz, Humor und Gefühlsausbrüche. Der Name des Prozesses ist belanglos, man kann ihm eine historische auch eine kosmische Bedeutung beilegen, man kann auch behaupten, daß alles im Aether davon durchdrungen sei. Das System der Verteidigung ist das Ausweichspiel, wenn es um sachliches Material geht, und die Herabsetzung des Gegners. Die Staatsanwälte wurden zu Preisrednern des heutigen Regimes gemacht, ihre Reden zu Werken der Lebenskunst; und wo ein Argument zu widerlegen war, wurde es mit Spott abgetan oder übergangen. Dann kommt die eigentliche Antwort auf die gegnerischen Beweise. Das Wort „Kampf" hatte beim Centrolew nicht die Bedeutung, die ihm die Verteidigung beilegt, gemeint war vielmehr der Kampf mit Waffen. Die Gesinnung war eine revolutionäre. Die Reden der Verteidiger übergingen die Aufrufe an die Polizei und die Offiziere, die von Mitgliedern der PPS kolportiert wurden, und die Beweise, die sich aus dem Polizeibericht ergaben. Waffen wurden gefunden, Vorbereitungen zur revolutionären Tat getroffen. Die Masse, die am 14. September auftrat, war kampftüchtig und hatte geschulte Abteilungen. Die Verteidigung des Centrolew geschah nicht aus Notwehr. Aus diesen Gründen wird die Anklage in allen Punkten aufrecht erhalten.

Die Verteidiger beschränkten sich auf kurze Erwiderungen. Die wichtigsten Waffen, die gefunden wurden, waren ein alter Degen, ein Ulanensäbel und ein Karabiner. Die Miliz der Sozialisten hatte nach den Zeugenaussagen nur wenig Waffen und die Anklage spricht nur von einigen Revolvern und Karabinern alten Modells. Die erwähnten Aufrufe an die Polizei wurden von ehemaligen Mitgliedern der PPS. verfaßt, die man dazu ausnutzte, um die Partei zu kompromittieren. Die Anklage muß präzisieren, gegen welche Regierung der Schlag geführt werden sollte. Zehn Tage vor dem Krakauer Kongreß konnte von einem Anschlag keine Rede sein, denn die Regierung Bartel trat zurück. Einem Anschlag auf das Kabinett Slawek widerspricht die Wirklichkeit. Revolutionäre Vorbereitungen wurden keine getroffen. Die Zitate, die zum Beweis der Schuld herangezogen wurden, sind ungenau und entstellt. Es gab keine Verschwörung, wohl aber Notwehr.

Zuletzt kamen die Angeklagten selbst noch einmal zum Wort. Es sollten, nach den Worten des Abg. Liebermann, sich nach allen Anklagen und Verteidigungen, Richter und Ankläger noch einmal ins Auge sehen. Der der die Freiheit zu verlieren hat, sollte dem, der sie ihm zu nehmen im Begriffe ist, noch einmal einen Blick in sein Inneres gestatten. Die Reden zeigten, daß die Angeklagten auf demselben Standpunkt stehen wie am Anfang des Prozesses. Nach wie vor lehnen sie es ab, sich zu einer Schuld zu bekennen und beteuern, daß es ihnen um nichts anderes ging, als um die Verteidigung des gefährdeten Rechts. Somit ist der Prozeß eigentlich zu Ende und das Urteil in den allernächsten Tagen zu erwarten.

Auf dem Gebiete der Außenpolitik ist wieder ein Ministerbesuch zu verzeichnen. Seit Freitag weilt der rumänische Außenminister Ghika in Warschau. Seine Anwesenheit gewinnt ein besonderes Interesse, weil sie Gelegenheit geben dürfte zu einer Aussprache über Minderheitenfragen. Rumänien gehört ja auch in die Reihe derjenigen Staaten, die Minderheitenverträge unterzeichnet haben. Im Vordergrunde stehen jedenfalls die rumänisch-russischen Verhandlungen wegen des Nichtangriffspaktes, an deren Polen interessiert ist, und die Abrüstungs- und Reparationskonferenz.

Die letztere nimmt das Interesse der [illegible] augenblicklich in hohem Grade in Anspruch. Die Erörterungen des Für und Wider sind in vollstem Gange. Von allen Seiten wird das Wort ergriffen, sei es für eine dauernde Lösung oder ein mehr oder minder kurzfristiges Moratorium. Immer noch ist die Haltung der britischen Regierung der unsicherste Faktor im Streit der Meinungen, vor allem in England selbst. Das Auswärtige Amt ist einer Verständigung mit Frankreich nicht abgeneigt, weil man hofft, dadurch eine starke Stellung gegenüber dem Gläubiger Amerika zu gewinnen, mit dem man sich gerne auseinandersetzen möchte. Für ein Vorgehen gegen den amerikanischen Bruder ist auch die Geschäftswelt der City, doch will sie Frankreichs Mithilfe nicht durch ein faules Kompromiß erkaufen. Sie verlangt eine endgültige Lösung der Reparations- und Schuldenfrage, um endlich einmal die staatliche Geldsperre, die seit dem Kriege herrscht, zu überwinden. Ein Provisorium leistet diesen Dienst nicht, weshalb die City zum Teil unter die Scharfmacher gegangen ist, die auch vor einem Fiasko der Konferenz nicht zurückschrecken. So weit wie die Geschäftswelt, gehen die Diplomaten sicher nicht, doch dürften sie darauf hinarbeiten, die deutschen Zahlungen nach Ablauf des zu erwartenden Moratoriums soweit herabzusetzen, daß die deutsche Kreditfähigkeit nicht gefährdet wird. Die Wiederherstellung des Vertrauens, das ist das Leitmotiv der Londoner Regierung. Viel Aufsehen machte in Frankreich ein Artikel der „Depeches de Toulouse", in dem die Streichung der Tribute gefordert wurde. Bei der Vorliebe der Franzosen für große Gesten hat sich auch die Linkspresse der Hauptstadt dieser Forderung angeschlossen. Die Haltung Lavals wird jedoch dadurch nicht beeinflußt werden. Ein Geheimnis, das bisher wenig gelüftet wurde, sind die Ergebnisse der über Deutschlands Privatschulden in Berlin verhandelnden Stillhaltekommission. Nach den zur Kenntnis gelangten Nachrichten, soll über eine Verlängerung des Stillhalteabkommens auf ein Jahr verhandelt werden. Auch eine kleine Herabsetzung der Zinsen dürfte erfolgen. Daß die Ergebnisse dieser Beratungen auch von Einfluß auf die Reparationskonferenz sein werden, liegt auf der Hand. Auf alle Fälle wird es die deutsche Regierung auf der Konferenz in Lausanne nicht leicht haben. Bisher hält sie unentwegt an dem Standpunkt fest, daß für das Reich nur eine Dauerlösung in Betracht kommt. Die Rede des Reichspräsidenten von Hindenburg, die so viel Aufsehen in der Welt gemacht hat, gab der deutschen Forderung einen schärferen Akzent. Um die deutschen Vertreter im Ausland über die Stellung der Regierung zu informieren, fand am Donnerstag eine Konferenz der Botschafter in London, Paris und Rom mit dem Reparationsausschuß der Reichsregierung statt. Bezeichnend für die herrschende Unsicherheit ist auch der Umstand, daß man so lange braucht, um den Zeitpunkt der

Vor der Umbildung des französischen Kabinetts

Briand zurückgetreten — Tardieu der geeignete Mann — Briand Generalsekretär im Völkerbund

Paris. **Briand hat den Ministerpräsidenten, wie nunmehr bestätigt wird, von seiner Rücktrittsabsicht in Kenntnis gesetzt. — Schon am Donnerstag vormittag hatte sich der Außenminister mit Laval telefonisch in Verbindung gesetzt und ihm erklärt, daß er die Stunde seines Rücktritts nunmehr für gekommen halte. Er sei krank und es müsse daher Vorsorge für eine in jeder Hinsicht leistungsfähige Vertretung Frankreichs auf den Konferenzen getroffen werden. Es erweist sich ferner, daß Briand nicht wegen seiner Krankheit, sondern vielmehr wegen seines Rücktrittsentschlusses nicht mehr am letzten Ministerrat teilgenommen hat.**

*

Paris. Ueber die Frage der Regierungsumbildung herrscht noch immer größte Unklarheit. Während die Presse ganz allgemein mit einer Erweiterung der Regierungsgrundlage nach links rechnet, mehren sich in politischen Kreisen die Stimmen, die eine offizielle Beteiligung der bisher oppositionellen Linksgruppen an der Kabinettsbildung aus parteipolitischen und psychologischen Gründen für äußerst schwierig und daher unwahrscheinlich halten. Viel eher sei damit zu rechnen, daß Laval seine Regierung durch Einzelpersönlichkeiten ergänze. In solchem Falle sei ein Gesamtrücktritt nicht unbedingt notwendig, da hierdurch ein Moment der Unsicherheit geschaffen werden könnte. Vielfach wird jetzt Tardieu als der geeignete Mann für die Vertretung Frankreichs auf der Abrüstungskonferenz genannt. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß gewisse Kreise sehr geneigt scheinen, die französische Regierungskrise als Argument für eine Verschiebung der Konferenz zu benutzen.

In Regierungskreisen ist angeblich auch der Gedanke aufgetaucht, Aristide Briand nach seinem voraussichtlichen Rücktritt als Außenminister einen Kabinettssitz ohne Geschäftsbereich anzubieten. Dieser Gedanke soll von Laval ausgehen. Er wird damit begründet, daß Frankreich auf das Ansehen Briands in Genf nicht verzichten könne.

Ihm würde dann etwa die Rolle eines Generalkommissars für Völkerbundsfragen und französischen Hauptvertreters im Rat sowie im Europaausschuß zufallen.



Australiens neuer Ministerpräsident

Lyons, der Führer der Vereinigten australischen Partei, die bei den Neuwahlen gewaltige Erfolge errang, hat nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Scullin die Führung der neuen Regierung übernommen.

Das Schlußwort der Angeklagten

Unzulänglichkeit des Anklageakts — Recht oder Verfall — Der Aufstieg nur durch das Volk

Warschau. Die Freitagsverhandlungen im Brester Prozeß stehen noch ganz unter dem Eindruck der Rede Liebermanns, der im Verlauf seines Schlußworts ausdrücklich unterstreicht, daß es den Anschein hat, als wenn dieser Prozeß nur mit seinem Tode gesühnt werden könne, nur wisse er nicht, von welcher Seite seine Vernichtung erfolgen werde. Am Freitag, kamen nun die sozialistischen Angeklagten Pragier, Ciolkosz und Mastek zu Wort, die energisch mit der Art der Anklage und mit den Ausführungen des Staatsanwalts polemisieren, sich dagegen verwahren, als wenn ihnen irgend eine Schuld hätte nachgewiesen werden können, wobei sie insbesondere die Entsendung der Konfidenten und Spitzel in die Reihen der PPS. durch gewisse Organe festnageln. Bezüglich der sozialistischen Auffassung, die vom Anklagevertreter hinsichtlich der PPS. wegen ihrer Teilnahme am Centrolew in Zweifel gezogen wurden, stellen die Angeklagten fest, daß sie auf dem Boden der sozialistischen Arbeiterinternationale stehen und dort, wo das Recht verteidigt wird, immer Seite an Seite für die Befreiung des Volkes kämpfen werden. Der Angeklagte Ciolkosz sagt zum Schluß, wenn man die Diktatur bestreitet, so will man die Wirklichkeit nicht sehen, denn verschiedene Ereignisse finden ihre Parallelen wie in Polen, so in Italien und er befürchte, daß wenn dieser Zustand noch länger andauert, Polen vor dem Verfall stehe. Der Angeklagte Baginski sagt in seinem Schlußwort, als er jede Schuld an irgend einer revolutionären Bestrebung teilgenommen zu haben, ablehnt, daß das Gericht jetzt die Entscheidung habe, ob in Polen alles verfallen soll, was auf Recht und Gerechtigkeit begründet ist und das es in der Hand des Gerichtes liege, die Sonne des Rechts auf Polen leuchten zu lassen.

Der ehemalige Premier Witos bekämpft sehr energisch den Anklageakt und bestreitet, daß er irgend etwas getan habe, was ihm dort vorgeworfen wurde. Es gab keine Absichten, die Regierung mit Gewalt zu stürzen, die Aktion des Centrolew habe sich auf gesetzmäßigem Boden vollzogen. Wenn hier die Demonstrationen Ciolkosz gegen Witos erwähnt werden, so kann man dies aus den Jahren 1923 verstehen, aber sie waren keine Rechtsbeugungen, sondern Kundgebungen, die die Verfassung nicht berührten. Der Krakauer Kongreß war nichts anderes als ein Protest gegen das Nachmaisystem, mit dem Ziel dieses auf legalem Wege zu beseitigen. Allerdings, wenn man in Polen von einer Diktatur spricht, so muß man zugeben, daß es sowohl eine **Parodie auf eine Diktatur, aber auch eine Parodie auf den Parlamentarismus bedeutet**, daß habe das Sanacjasystem zuwege gebracht. Sonderbar berühre es, wenn der Staatsanwalt den Maiumsturz zu rechtfertigen versuche, die Aktion des Centrolews aber als Hochverrat bezeichnen will. In Polen regiert ein System der Rache, welches dem Staate schädlich ist und solche Zustände haben in Polen nie eingerissen, wie unter dem Nachmaisystem. Keine Gruppe oder noch so ein genialer Mensch vermag Polens Aufstieg zu bewerkstelligen, daß kann nur das Volk selbst in seiner Gemeinschaft vollziehen, allerdings, wenn Recht und Freiheit gewährleistet werden

Am Sonnabend kommen die letzten Angeklagten zu ihrem Schlußwort, daß Urteil wird Ende der nächsten Woche erwartet.

Konferenz endgültig festzusetzen, und daß schon jetzt Vermutungen über eine mögliche Unterbrechung der Verhandlungen auftauchen.

Ein rasches Tempo haben die Ereignisse in Indien eingeschlagen. Der Anfang der Woche brachte die bereits erwartete Verhaftung Gandhis, der aus dem Zelt, in dem er schlief, den Weg ins Gefängnis antreten mußte. Da er gerade seinen Schweigetag hatte, winkte er seiner weinenden Frau und der englischen Jüngerin Miß Slade beim Abschied nur lächelnd zu und ließ sich abführen. Er wurde in einem Auto nach dem Jeroda-Gefängnis bei Puna gebracht, in dem er schon anläßlich des Salzkrieges in Haft war. In den noch vor der Verhaftung vorbereiteten Anweisungen für seine Anhänger heißt es: „Indien wach auf! Benutzt keine ausländischen Stoffe und spinnt statt dessen indische Bauwolle". Weiter verlangt er Enthaltsamkeit von Rauschmitteln, Vermeidung der Gewalt, Befolgung der Anweisungen des Allindischen Kongresses, Schutz englischer Männer, Frauen und Kinder auch im Falle von Provokation, Nichtbeteiligung an der Regierung und Verweigerung des Gehorsams nach Notwendigkeit und nach den Verhältnissen in den verschiedenen Distrikten. Gandhi empfiehlt auch die Wiederaufnahme der gesetzwidrigen Salzgewinnung und das Streikpostenstehen vor Alkoholläden und Warenhäusern, die ausländische Stoffe verkaufen. Seine Anweisungen sind nun die Kampfparole für ganz Indien geworden. Die große Kraftprobe zwischen der englischen Regierung, die inzwischen eine Reihe anderer indischer Führer verhaften ließ, und dem Allindischen Kongreß hat begonnen. England rechnet vor allem damit, daß die Mohammedaner und die unterdrückten Klassen neutral bleiben, und daß schwache und schwankende Gemüter sich durch seine Gewaltpolitik einschüchtern lassen werden. Die englische Politik will jedenfalls hart dreinschlagen, um dann die Verhandlungen über die neue Verfassung Indiens wieder aufzunehmen. Die Frage ist natürlich, ob der Kongreß so stark ist, daß er eine Massenerhebung hervorrufen kann, gegen die die wenigen englischen Truppen machtlos bleiben müßten. In diesem Falle könnte die letzte Stunde der englischen Herrschaft in Indien schlagen. Bis jetzt ist es noch nicht klar, wie die beiderseitigen Kräfte verteilt sind, doch scheint der Vizekönig das Heft stark in der Hand zu halten.

Die konservative englische Presse hat die Verhaftung Gandhis begrüßt. Aber auch die Linkspresse hat keine Aufregung gezeigt, sie rät nur der Regierung, die Gewalt nicht länger als nötig anzuwenden und so rasch als möglich wieder zu verhandeln. —lf.

Rumänischer Außenminister in Warschau

Unterredung Ghikas mit Zaleski.

Warschau. Im Zusammenhang mit den russisch-polnischen Nichtangriffsverhandlungen weilt in Warschau der rumänische Außenminister **Ghika**, der den Standpunkt Rumäniens gegenüber Rußland, mit der Haltung Polens beim Abschluß des Vertrages angleichen will. Ghika, der am Freitag in Warschau eingetroffen ist, hatte bereits verschiedene Konferenzen und Besuche, so beim Staatspräsidenten und dem Ministerpräsidenten **Prystor**. Später fand eine Unterredung zwischen **Ghikas** und **Zaleski** statt, die sich auf die gemeinsamen Ziele in der außenpolitischen Linie beider Staaten bezogen. Der rumänische Außenminister wird bereits am Sonntag Warschau verlassen und soll sich über **Prag** nach **Paris** begeben.

Vor der Pressekonferenz in Kopenhagen

Kopenhagen. Auf der am 11. Januar in Kopenhagen beginnenden internationalen Pressetagung wird u. a. das Memorandum der polnischen Regierung behandelt werden, das im Herbst 1930 im Völkerbundssekretariat vorgelegen hat und das Forderungen zur moralischen Abrüstung Europas enthält. Es ist zu erwarten, daß dieses Memorandum zu lebhaften Auseinandersetzungen führen wird, da die polnischen Forderungen trotz ihrer allgemein gehaltenen Fassung eine Spitze gegen Deutschland, insbesondere die deutsche Presse, die deutschen Auslandsorganisationen und die deutsche Schulpolitik enthalten.

Die Eiserne Front gegen Hitler

Gefahr eines Bürgerkriegs — Hindenburg weiter Reichspräsident

Berlin. Die Eiserne Front veranstaltete in den Germaniasälen am Freitag abend ihre erste große Kundgebung nach Beendigung des Weihnachtsfriedens. Der sozialdemokratische Redner, Regierungsrat Mühle, führte u. a. aus, das politische Leben in Deutschland habe sich in den letzten 48 Stunden in einem Maße zugespitzt, daß eine klare und entschiedene Stellungnahme erforderlich sei.

Vielleicht bedürfte es nur eines Funkens, um den Bürgerkrieg hervorzurufen. Das Reichsbanner marschiere.

Der Marsch werde nicht abgestopft werden, bevor der Sieg errungen sei. Lieber sollten die Trümmer über den Republikanern zusammenbrechen,

als daß Deutschland dem Faschismus ausgeliefert werde.

Es müsse jetzt klargestellt werden, wie die Republikaner sich zum Reichspräsidenten von Hindenburg stellten. Die Wahl Hindenburgs sei seiner Zeit durch die Schuld der Kommunisten erfolgt. Wenn heute die Republikaner die Möglichkeit freier Bestimmung in Deutschland hätten,

würde Hindenburg nicht ihr Kandidat sein.

Um aber die Präsidentschaft eines nationalsozialistischen Volksverderbers zu verhindern, müßten auch die Republikaner das schwere Opfer bringen, für Hindenburg einzutreten.

Der Redner kritisierte dann mit scharfen Worten **den offiziellen Empfang Hitlers durch Brüning und Groener. Das Beste wäre, Hitler je früher je lieber aus den deutschen Grenzen auszuweisen.**

Wenn das angesichts der politischen Verhältnisse im Augenblick nicht möglich sei,

dann sollte ein Aufenthaltsverbot Hitlers für Preußen erlassen werden.

Wenn Hitler illegal oder auch legal — darauf legte der Redner besonderen Nachdruck — in Deutschland zur Macht komme,

dann bedeute das in Deutschland auf jeden Fall einen Bürgerkrieg.

Die Sozialdemokratie verdiene ins Irrenhaus zu kommen, wenn sie den Faschisten nur mit demokratischen Mitteln entgegentrete. Das Reichsbanner sei für jede Möglichkeit gewappnet. Es werde auch das Mittel der Brutalität gebrauchen. Wenn Braun und Severing nur ein Haar gekrümmt werde, werde der Volkszorn in Deutschland und das Volksgericht nicht ausbleiben.

Für die Staatspartei sprach Landtagsabgeordneter Grzimek.

Das Mitglied des Bundesvorstandes des Reichsbanners, Dr. Schreiner sprach für die Zentrumspartei. Dem Reichsbanner sei es ernst um die Organisation der Republikaner.

Die Gegenseite organisiere die Gewalt, das Reichsbanner müsse das Gleiche tun.

Bulgarien am Ende seiner Kraft

Schwere Finanz- und Wirtschaftslage — Abschaffung des Söldnerheeres

Sofia. Ministerpräsident Muschanoff, der zusammen mit dem bulgarischen Finanzminister in Kürze nach Genf reisen wird, zeichnete anläßlich eines Presseempfanges ein äußerst düsteres Bild von der schweren Finanz- und Wirtschaftslage Bulgariens. Die Lage habe sich außerordentlich verschlechtert, obwohl Bulgarien alle Vorschriften des Genfer Finanzausschusses, insbesondere hinsichtlich weitgehender Einschränkungen ausgeführt habe. Die Lebenshaltung in Bulgarien sei unter das Mindestmaß herabgedrückt worden, so daß guter Wille und Selbstbeschränkung künftig nicht mehr ausreichen. Die Devisendeckung der Nationalbank sei so sehr geschmolzen, daß Bulgarien zur Erhaltung seiner Währung um fremde Hilfe bitten müsse. Das werde in Genf geschehen, da Bulgarien sonst unmöglich seinen staatlichen Schuldverpflichtung nachkommen könne.

Hinsichtlich der Abrüstungskonferenz wies Muschanoff auf die einseitige Abrüstung seines Landes hin. Bulgarien erwarte demgemäß auch die Abrüstung der anderen. Zur Verminderung seines Heereshaushaltes werde Bulgarien die Abschaffung des Söldnerheeres und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in beschränktem Umfange verlangen.

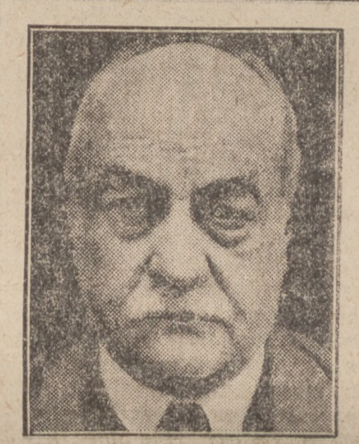
Abbruch zwischen Nanking und Tokio

London. Die chinesische Regierung beabsichtigt, britischen Meldungen aus Nanking zufolge, die diplomatischen Beziehungen zu Japan abzubrechen, um hierdurch einen Druck auf die japanische Regierung auszuüben. Sie beabsichtige gleichzeitig, eine Konferenz der Unterzeichner des Kelloggvertrages und des Neunmächteabkommens vorzuschlagen.

45 kg Gold in einem Wiener Hotel gefunden

Organisierter Goldschmuggel?

Wien. In einem vornehmen Ringstraßenhotel wurden von der Polizei drei ausländische Kaufleute verhaftet, die sich englischer Decknamen bedient hatten. Ihre richtigen Namen werden von der Polizei vorläufig verschwiegen. Bei der sofort vorgenommenen Haussuchung in den von den Fremden benutzten Hotelzimmern wurden in ihren Koffern 45 Kilo Gold gefunden, die die österreichischen Stempel für Gold trugen. Die Polizei hat sich sofort an die ausländischen Behörden gewandt, um die Hintermänner der Verhafteten zu ermitteln, da man glaubt, einem organisierten Goldschmuggel auf die Spur gekommen zu sein.





Eine amerikanische Millionenstiftung für das Goethe-Jahr

Im Jahre 1932, dem Jahr, in dem Deutschland und mit ihm die ganze Welt den 100. Todestag Goethes begehen wird, will die Stadt Mainz eine fünfzigbändige Welt-Goethe-Ausgabe herausbringen. Herausgeber ist Professor Kleukens in Mainz (rechts). Zur Unterstützung dieses Werkes der Stadt Mainz ist von Amerika auf Veranlassung des Präsidenten Murray Butler eine Million Mark gestiftet worden, und zwar 500 000 Markt von der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, und die gleiche Summe von der Bibliothek der Columbia-Universität in Neuyork.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(31. Fortsetzung.)

Das Kupee schaukelte sacht im Gleichtakt der Räder. Hinter der Riesenscheibe des Fensters lauerte die Tücke der Nacht. Fratzenhaft tanzten die Telegraphenstangen mit weißlich schimmernden Leibern vorüber.

Gegen Morgen erwachten Stimmen. Türen schoben sich auf, Füße schlürften dahin, tiefer drückte Helene den Kopf zurück. Das Hetzen der Maschine verringerte sich, während die Unruhe auf den Gängen zunahm. Man näherte sich Tarviso. Wie oft war sie diesen Weg gefahren in lachender Lust neuen Triumphen entgegen.

Heute glitt sie an Venedig vorbei, der Stadt der goldenen Gassen, hatte kein Auge dafür, wie die Lagunen sich mit dem Golde der aufgehenden Sonne verbrämten. Lichter waren wie sprühende Ampeln weithin am Horizont aufgegossen.

Todmüde von dem Hämmern der Gedanken und der Last des seit Wochen abgehetzten Leibes schlossen sich ihre Augen. In wilder, jagender Hast tanzten die Träume einher. Petratinis Arm preßte wie Schrauben und zwang sie, ihm zu willfahren. — Frankes Lippen glitten in sachter Liebkosung über sie hin, während Averson ihr behutsam die Tränen von den Wimpern tupfte. Dazwischen klang das Lachen der Töchter und das Wildwestgeschrei des kleinen Just — Und in all das hinein ein totwundes Stöhnen: „Mutter — wird das nun immer so bleiben?"

Ein bleiches, vom Schmerz gezeichnetes Knabenantlitz lehnte sich gegen ihre Schulter. Ein abgehärmter Leib drängte sich, Zuflucht heischend, an den ihren. „Mutter! — Ach Mutter, für wen büße ich solche Schuld?"

Der schweißgebadete Frauenkörper schob sich zur Seite, um dem Sohne Platz zu machen, der sich hilfesuchend an sie schmiegte. Zwei weiße Hände tasteten ins Leere. „Hubert!"

Helenes Lider taten sich auf. Ungläubig starrten die Augen in die glitzernde Helle, die durch die Fenster brach. Sie sah nach der Uhr an ihrem Handgelenk. Eine halbe Stunde noch, dann mußte man in Rom sein.

In halber Betäubung stellte sie die Füße zu Boden und begann Toilette zu machen. Goldene Pfeile kamen durch die etwas verstaubten Scheiben geflogen und verfingen sich in ihrem Blondhaar, zitterten über den ovalen Spiegel hin, und spiegelten sich in den Ringen ihrer Hand, die eilig an dem Verschluß des Kleides nestelte.

Draußen, in der schmalen Enge des Korridors, schoben sich die Reisenden vorüber. Sprachen schwirrten durcheinander. Der Vokalreichtum der italienischen hörte sich an wie ein Singen. Das Näseln der französischen war ohne jede Grazie. Dazwischen die deutsche, mit dem Rhythmus und der Schwere des Germanenschrittes.

Noch immer schaukelten die Räder und liefen stampfend die silbernen Schienen entlang. Helene schob die Kupeetüre auf und sah den Gang hinunter, erblaßte und trat wieder in das Abteil zurück.

Die schwarze Kutte eines Mönches stand eingekeilt zwischen drei Herren am Fenster des Korridors. Aus dem hochgeschlossenen Kragen schob sich der Ansatz des Halses, auf dem ein durchgeistigter Kopf ruhte. Sie vermochte nur das Profil zu sehen. Den kühnen Schwung der Nase, die schwache Buchtung der Wangen und den strenggeprägten Winkel des Mundes, der über dem trotziggezeichneten Kinn in weißer Prägung ruhte.

Es erschien ihr plötzlich etwas Ungeheuerliches, was sie zu tun im Begriffe war. Wenn Umbert ihr mit dem gleichen Gesichte, wie sie es jetzt vor sich sah, entgegentrat? — — Wenn er keinerlei Interesse mehr für sie aufwies? Auch nicht für den Sohn, der seines Blutes war?

Sie würde die Hände zu ihm aufheben und er würde ihrer Not lachen. Sie würde ihn anflehen, für sein Kind zu bitten und er würde ihr entgegnen, daß es das Kind des anderen sei, dem sie seit siebzehn Jahren Weib war.

Sie konnte das Gesicht nicht mehr sehen, das noch immer in steinerner Ruhe, den Blick geradeaus gerichtet, vor ihrer Türe stand. Ein Aufatmen hob ihre Brust, als Bewegung in die Masse kam und der Mönch nach vorwärts geschoben wurde.

Sie stieg als letzte über das Trittbrett und gab dem nächsten Gepäckträger, der mit den Armen eines Polypen auf sie zuschoß, ihren Handkoffer und den Passagierschein. Einen Tag wollte sie in Rom bleiben. Einen einzigen kurzen Tag! Sie fühlte nach der Traumwirrnis dieser Nacht und nach der Anstrengung der langen Reise das Bedürfnis, sich für den Gang nach Sankta della Travestare zu stärken.

Sie durfte nicht als eine halb Ohnmächtige, Geschwächte bei ihm vorsprechen. Was sie für den Sohn erbitten wollte, beanspruchte ihre ganze Kraft. Stark wollte sie sein, wie ein Berg, auf dessen Schulter man alles häufen konnte, wenn dafür nur die Menschen, die in seinem Schatten wohnten, von jeglichem Unheil verschont blieben.

Ein Kraftwagen setzte sie zwanzig Minuten später vor dem Portal des Park-Hotels ab. Der Lift hob sie nach dem zweiten Stockwerk, vor dem das Grün der Bäume geweitet lag.

Abgehetzt, mit hämmernden Pulsen, fiel sie auf den Divan. Aber die Unruhe, die sie mit Zangen zerriß, ließ sie nicht lange bleiben. Sie wusch sich, kleidete sich zum Ausgehen fertig und verließ nach einer Stunde das Hotel, um in der großen Stadt etwas Zerstreuung zu suchen.

Was das Morgen brachte, wußte sie nicht.

Nur das Heute gehörte ihr.

Noch lag ein Nachmittag und eine ganze Nacht vor der großen Entscheidung, die sie wie ein Gotteswunder erwartete.

* * *

„Vater, macht es dir sehr viel Mühe, wenn du mich etwas ins Freie bringst?" In rührend ergebener Hilflosigkeit suchten die Augen des Kranken zu denen Frankes empor, die in feuchten Schleiern schimmerten.

„Möchtest du so gerne ein wenig an die Sonne, mein armer Junge?"

„Wenn es möglich ist, ja, Vater! — — Aber es muß nicht sein," setzte der Knabe rasch hinzu, als er das Zögern desselben gewahrte. „Es ist auch so ganz erträglich."

„Der Rollstuhl ist noch nicht gekommen," beschied Franke gedrückt, „aber wenn es dir nicht zu große Schmerzen verursacht, trage ich dich hinunter. Die Großmama bettet dich in den bequemsten Stuhl im Garten."

„Und Just darf sich mit seinem Bilderbuch zu mir setzen und die Schwestern mir ihre Handarbeiten zeigen? — Ja, Vater?" — —

„Ja," sagte Franke gepreßt, sah forschend in das Gesicht seines Aeltesten und fühlte die Wangen rot werden. Ahnte oder wußte Hubert, daß er um seinetwillen die Geschwister vernachlässigte und sie jeder Sorge und Liebe entbehren ließ, so daß nur noch die Großmutter ihre schützende Hand über sie breitete?

Sorglich in Decken gehüllt, lag der Kranke in dem Ruhestuhl, den ihm die Geheimrätin unter das Geäst eines mächtigen Apfelbaumes geschoben hatte. Franke stand daneben und zeigte nach den Bergen, die in unnatürlicher, grünblauer Färbung herübergrüßten.

Aber die Knabenaugen irrten sehnsüchtig von denselben ab und suchten durch das Gesträuch, das sich in der Umzäunung hinstreckte. Als Franke ins Haus ging, um dringende Korrespondenz zu erledigen, lockte seine Stimme durch den Garten: „Just!" — — —

Zwischen den Büschen raschelte es. Ein dunkler Kopf lugte scheu nach allen Seiten.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der fliegende Holländer

Von H. Gries.

Es war eigentlich ein Wunder, daß wir Kap Horn ohne jeden Zwischenfall umrundet hatten; denn unsere Bark, keine tausend Tonnen groß und von ältester Bauart, war alles andere als ein Ozeanklipper, der an Orkanseen gewöhnt ist. Ich wußte, daß sie ein Ostseeschiff war und das, was man einen „Mannstöter“ nennt, aber der Wunsch meiner Mutter, sie zu besuchen, nachdem mein Bruder seit vier Jahren verschollen war, hatte mich alle Bedenken verscheuchen lassen. Da es zurzeit, als ich den Brief aus der Heimat erhielt, in ganz San Franzisko kein anderes deutsches Segelschiff gab, als die nach Hamburg beorderte „Thule“, war mir kein anderer Ausweg geblieben, als auf ihr anzuheuern.

Nun, wir hatten den Großkampfplatz bald hinter uns, und schlimmer als Kap Horn konnte es wohl nicht mehr kommen. Jetzt segelten wir in die Höhe der Falklands, deren düstere Bergketten steil und drohend in der Ferne aufragten. Es wehte ein steifer Südost, aber gegen Abend ballten sich am Horizont schwere Wolkenmassen zusammen, die neues Unwetter ahnen ließen. Wir saßen alle Mann im Logis, schmokten unsere Pfeifen und warteten, daß der Befehl kommen würde, die oberen Segel festzumachen. Neben mir hockte unser Segelmacher, ein alter Hochseematrose, der die ganze Welt kannte und auf dessen Wort wir viel gaben. „Jungens“, sagte er plötzlich, „das wird heute abend ein Wetter für den Holländer“. —

Erstaunt sahen wir auf und lächelten, aber der Segelmacher machte ein ernstes Gesicht, und als einer ein lautes Lachen hören ließ, fuhr er fort:

„Ja, lacht nur, aber ich weiß, was es für eine Bewandtnis mit dem fliegenden Holländer hat und daß er sich gerade in dieser Gegend herumtreibt. Die bei ihm an Bord sind, haben eine große Sünde begangen und müssen ewig durch die Meere fahren, bis sie eines Tages erlöst werden. Immer, wenn nachts Sturm herrscht, versuchen sie, an einen fremden Segler heranzukommen und auf dessen Deck zu springen, denn nur dadurch können sie Erlösung finden. Man muß sich vor ihnen hüten, weil für jeden, der sich auf diese Weise rettet, einer auf dem anderen Fahrzeug stirbt.“

Es war eine ganze Weile still im Raum, keiner wagte ein Wort zu sagen, obwohl wir Jüngeren unter der Mannschaft gern unsere Zweifel vorgebracht hätten. Aber ehe einer den Anfang machen konnte, tönte draußen ein gellender Pfiff, dann jagte ein Befehl den anderen, und wenige Minuten später hatten wir uns auf die Rahen verteilt. Der erwartete Sturm war da, es heulte und pfiff, und die See ging so hoch und schwer, daß wir Mühe hatten, die Obersegel zu beschlagen. Mit letzter Anstrengung machten wir die Bändsel fest, als ich plötzlich einen Aufschrei hörte, so laut und schrill, daß er den Sturm übertönte. Wie von einer Ahnung getrieben, richtete ich mich auf, und — mein Herz stockte, ich war wie gelähmt —, ganz deutlich sah ich das Furchtbare herankommen. Ein fahler Lichtschein drang vor uns aus der Finsternis. und in diesem Licht jagte in vollen Segeln ein riesiges Vollschiff auf uns zu. Gewaltig türmte die Segelmasse, schneeweiß leuchtend und so hoch, daß sie, kaum eine Schiffslänge entfernt, fast über uns zu stehen schien — — —

Ich hatte vor Entsetzen die Augen geschlossen, denn darüber war kein Zweifel, daß uns der gewaltige fremde Segler in der nächsten Sekunde überrennen würde. Und während ich den unvermeidlichen Zusammenstoß erwartete, war mir in dem Schwanken der Maste, als sauste ich durch die Luft und würde im nächsten Augenblick an Deck des anderen Fahrzeuges landen. Ich zitterte vor Angst und Grauen, aber das Krachen und Splittern, das ich erwartet, erfolgte nicht, nur ein kurzes Zittern stieß durch die Takelung und verriet, daß etwas geschehen war. Genau weiß ich nicht mehr, wie es zuging, der Vorgang spielte sich mit rasender Schnelligkeit ab, und als ich die Augen wieder aufschlug, war der weiße Segler verschwunden. Es war, als hätte die Nacht ihn verschlungen und als wäre alles nur ein Traum gewesen. jedenfalls mußte ein Wunder geschehen sein, daß es nicht zu einem Zusammenstoß gekommen war.

Wir waren zu Tode erschöpft, aber keinem war es möglich. in die Koje zu kriechen und zu schlafen, das lähmende Entsetzen, das alle gepackt hatte und noch allen im Gesicht stand, verscheuchte alle Müdigkeit.

Stumm hockten wir im Logis und blickten auf den Segelmacher, als hätten wir von ihm eine Erklärung zu fordern. Da wurde die Logistür aufgestoßen und herein polterte der Bootsmann, sah von einem zum anderen und fragte wütend: „Hat einer von euch sein Messer verloren?“

Erschrocken faßten wir uns an die Hüfte. wo am Leibriemen unser Bordmesser zu stecken pflegte. Wehe, wenn es einem passierte, daß er beim Arbeiten auf einer Rah sein Messer auf Deck fallen ließ! Es galt als ein Verbrechen und zog harte Bestrafung nach sich, wenn einer das Unglück hatte. In diesem Falle jedoch war keiner unter uns, dem das Messer fehlte. Da trat der Bootsmann näher, beugte sich über den Tisch und hielt das Messer hin, das von ungewöhnlicher Größe war. „Seht her,“ begann der Bootsmann wieder, „diesen Dolch habe ich eben auf der Back gefunden, als ich nachsehen wollte, ob das verrückte fremde Vollschiff uns vielleicht den Bug eingedrückt hat.“

Ich sah genauer hin und glaubte meinen Augen nicht zu trauen, denn das Messer — kein Zweifel, es mußte meinem Bruder gehören. Die lange, breite Klinge und der schwarze Griff aus gerilltem Holz — ganz genau erkannte ich das Messer wieder. Vor sechs Jahren hatte ich es in Neuyork gekauft und meinem Bruder zu Weihnachten mitgebracht, ehe er im Frühjahr darauf zur See ging…

Am nächsten Tage war der Sturm vorbei, und als es hell wurde, stellten wir fest, daß der Bugspriet und der Klüverbaum schwer beschädigt waren. Schlimmer war die Entdeckung, daß der Großmast von oben bis unten gespalten war und fast fingerbreit auseinanderklaffte. Zwar laschten wir den Mast, so gut es ging, aber volle Segel konnte er nicht mehr tragen, und beim nächsten Sturm mußte er über Bord gehen. So lange das Wetter gut blieb, konnten wir versuchen, Montevideo zu erreichen, um dort einen neuen Mast einsetzen zu lassen, ehe wir die Weiterreise antraten.

Wir hatten Glück und machten eine Woche am Pier fest, in der Nähe eines großen englischen Viermastvollschiffes, das in Liverpool beheimatet war und „Southern Croß“ hieß. Es hatte den Fockmast bis auf einen kurzen Stumpf gebrochen, während von den anderen Masten sämtliche Stengen von oben gekommen waren. Ich ging an Bord, traf dort einen jungen Landsmann und fragte ihn, woher sie die schwere Havarie erhalten hätten.

„Die haben wir uns vor einer Woche bei den Falklands geholt,“ erzählte er, „als der Alte betrunken war und jeden zu erschießen drohte, der die Segel bergen wollte. Es war ein Wahnwitz, in dem schweren Sturm unter voller Segelführung zu bleiben, kein Wunder, daß uns die Masten von oben kamen. Vielleicht wäre es aber noch gut gegangen, wenn uns nicht mitten in der Nacht plötzlich eine Bark vor den Bug gelaufen wäre. Schlimm wurde es ja nicht bei dem Zusammenstoß, immerhin hat es zu dem Unglück beigetragen, und außerdem haben wir dabei einen Mann verloren, einen Landsmann übrigens. Er war gerade vorn auf der Back beschäftigt, als wir die Bark streiften, und dabei fiel er durch den Anprall über Bord, ohne daß es möglich war, ihm zu helfen. Zwar will einer von uns gesehen haben, wie er auf das Deck des anderen Seglers fiel, aber ich glaube nicht, daß er mit dem Leben davongekommen ist, sicherlich hat ihn eine See auch drüben gleich außenbords gefegt.

Ein Bild verblaßt…

Nun ist also die kleine Anni ein Nummergirl geworden. Eines jener Mädchen, die allabendlich von grellen Scheinwerfern beleuchtet, im Pagenkostüm mit lächelndem Gesicht über die Varieteebühne huschen und mit einer Nummer im Arm das Programm anzeigen, während unten schon die Musik die ersten einleitenden Takte in den dunklen Zuhörerraum hineinschickt.

Nun ist sie obenauf! Sie braucht nicht mehr wie sonst ihre acht Stunden an der Schreibmaschine abzusitzen. Sie hat Glück gehabt, und das will etwas heißen. Selbst hübsche Mädchen — und Anni kann sich schon zu ihnen rechnen — haben es heute schwer. Zu selten ist das Glück geworden, und manche begegnen ihm nie.

Mit ihren siebzehn Jahren steht ihr nun die ganze Welt offen. Sie fragt sich manchmal, wenn sie mit strahlendem Gesicht über die Bühne marschiert, ob denn das alles wahr ist und nicht ein Traum, der beim Erwachen wie eine bunte, schillernde Seifenblase zerplatzt.

Ja, es ist wirklich wahr. Ihr Name ging durch die Zeitung, denn man muß wissen, daß sie eines Tages zur Sommerkönigin gewählt wurde. Einige Wochen später engagierte sie das bekannte Varietee. Nachher ist dann ihr Bild sogar in einer illustrierten Zeitung erschienen. Sie wird schon Karriere machen, sagen ihre früheren Kollegen vom Büro. Sie reden noch oft von ihr. Denn jeder von ihnen konnte die kleine Anni gut leiden.

Jetzt ist sie, wie gesagt, obenauf. Ihr lustiges Gesicht strahlt immer, wenn man sie sieht. Nur ihr Verlobter, der Kurt heißt und ein ganz kleiner einfacher Angestellter ist, hat nun einen schweren Stand. Ihm wäre es vielleicht lieber, wenn Anni noch das kleine Mädchen an der Schreibmaschine wäre. Das kleine, unbekannte Fräulein vom Büro, mit dem er Sonntags zum Bootshaus fuhr und in der Woche im Kino saß. Vorbei sind diese Zeiten. Jetzt erwartet er sie jeden Abend am Hinterausgang des Gebäudes, an dessen Giebel rote und blaue Lichtreklamen aufflammen. Dort, wo die Artisten herauskommen, mit fremden und scharfen Gesichtern, steht er und wartet. Scheu in eine Ecke gedrückt — denn niemand soll ihn sehen.

Und während er wartet, denkt er oft an seine Pläne für die Zukunft. Am liebsten möchte er später — denn heiraten wird er die Anni einmal, daran gibt es keinen Zweifel für ihn, mal ein kleines Geschäft aufmachen. Irgendeins, und wenn es nur eine Tankstelle ist oder ein Seifenladen. Nur für sich will er sein und nicht immer vor den hohen Tieren, den Vorgesetzten, dienern. Aber das sind alles Pläne, mit denen man Geduld haben muß. Und wenn er jetzt mit einer Freikarte im Varietee sitzt und sieht, wie sich auf seine Anni tausend Männerblicke richten, dann ist er ordentlich stolz und bekommt einen roten Kopf.

So geht das eine ganze Zeit. Aber dann ist Kurt doch eines Tages sehr geknickt und verzweifelt, und im Geschäft sagen sie alle: „Was ist denn mit Ihnen los? Krank? Oder Trauer?“ Er schüttelt jedoch nur den Kopf und sagt kein Wort. Nur zu einem Freunde geht er endlich eines Abends und erzählt ihm alles. „Ja mit der Anni ist es aus! Ganz aus — Schluß!“ Dabei stehen ihm beinahe die hellen Tränen in den Augen. Und als der andere fragt, kommt alles so nach und nach heraus: Sie hat ihm ganz einfach gesagt, daß sich jetzt andere Herren für sie interessieren, und daß er sie — nicht mehr abholen möchte. Sie will eben nicht die Frau eines kleinen Angestellten werden. Alle Leute sagen, was für glänzende Partien sie machen könnte. Das müßte er doch einsehen. Es sei nun einmal so gekommen und dagegen könne man doch nichts tun. —

Der arme Junge hat das auch eingesehen. Nur ist es ihm nicht leicht geworden. Er hat sich mächtig zusammennehmen müssen. Und weil ihm bald darauf eine Stelle in Süddeutschland angeboten wurde, hat er Berlin verlassen. Er war ja noch jung — und das Leben lag vor ihm wie ein unbekanntes Land. — —

Darüber sind nun Jahre vergangen. Viele Jahre. Jedes mit 365 Tagen, in denen viel geschehen kann. Aber Kurt ist zäh geworden. Er hat die Zähne zusammengebissen und hat gearbeitet. Und er hat bei aller Arbeit auch ein wenig Glück gehabt. Er ist das geworden, was man so eine erste Kraft nennt. Mit achtundzwanzig Jahren ist er in eine Stellung aufgerückt, um die ihn mancher Berufskollege beneidet.

In all diesen Jahren hat Kurt die Stadt seiner enttäuschten Liebeshoffnungen gemieden. Aber eines Tages ist er doch wieder da — eine Geschäftsreise. Gut sieht er aus, kaum wiederzuerkennen. Er trägt einen schönen englischen Anzug, einen dicken, flauschigen Mantel, und alles an ihm ist elegant und selbstbewußt.

Es ist kurz vor Weihnachten. Am Abend schlendert Kurt durch die Straßen. Die Auslagen der Geschäfte und Kaufhäuser strahlen im hellen Glanz; auf den müdegehetzten Gesichtern der Menschen liegt eine kleine, blasse Vorfreude. Sie lächeln manchmal ein wenig. Während Kurt so dahingeht, die Hände in den Taschen, in Gedanken versunken dem Laufband einer grellen Leuchtreklame folgend, das in kurzen Pausen erlischt und wieder aufstrahlt, geschieht es, daß er plötzlich vor jenem Varietee steht. Wie ein leiser Stich geht es ihm durchs Herz, denn Anni hat er doch nicht ganz vergessen können. Nein, ganz nicht. Etwas ist noch in ihm zurückgeblieben, das manchmal lebendig wird. Er hat ihr damals —, „wie lange ist das eigentlich schon her!“ denkt er — noch Briefe geschrieben. Aber nie hat ihn eine Antwort erreicht.

Und jetzt steht er wieder wie damals vor dem Bühneneingang und zittert beinahe ein wenig und denkt: Jetzt müßte sie herauskommen. Er steht da und wartet und sieht die Artisten heraustreten, lauter fremde Gesichter — aber Anni ist nicht dabei —, und er wartet noch, bis endlich der Portier kommt und brummelnd die Tür zusperrt.

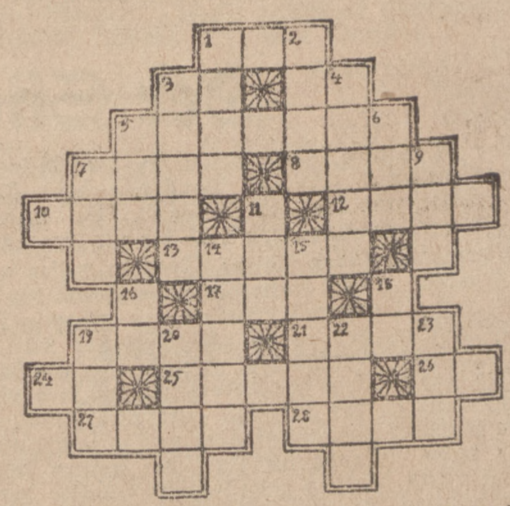
Hat er doch noch eine leise Hoffnung gehabt? Er weiß es selber nicht genau. Es ist vieles so unverständlich im Leben; man muß es hinnehmen, und es lohnt sich nicht, darüber nachzudenken und zu grübeln. Irgendwo in Kurt steckt noch dieser leise Schmerz. Er fühlt sich ein wenig zu kurz gekommen. Er möchte wissen, was aus dem Mädel geworden ist, und denkt: warum hat das alles so kommen müssen? Warum? Dann aber fällt ihm ein: Man muß nach vorwärts sehen und unter das Vergangene einen Strich ziehen. Das Leben ist weit und groß und schwierig. Man darf sich nicht bei Dingen aufhalten, die einen nichts mehr angehen. Wer weiß, was aus ihr geworden ist! Jeder muß doch den Weg gehen, den ihm das Schicksal vorzeichnet. — In Gedanken sieht er noch ihr Gesicht und hört ihre helle lachende Stimme, die so zärtlich klingen konnte. Es ist, als würde noch einmal das Vergangene lebendig werden.

Doch dann gibt er sich einen Ruck — und geht langsam weiter. Und ein Bild, das einmal hell und strahlend in ihm war, verblaßt allmählich und für immer…

Alfred Prugel.



Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Planet, 2. Ungeziefer, 3. Stadt in Schlesien, 4. Vereinigung, 5. Raubfisch, 6. Zahlwort, 7. Monat, 9. flüssiges Fett, 11. afrikanischer Laufvogel, 14. Götterwohnung, 15. weiblicher Vorname, 16. hinweisendes Fürwort, 18. Flächenmaß, 19. Traubensaft (st = 1 Buchstabe), 20. männlicher Vorname, 22. Landschaft in Altgriechenland, 23. Beförderungsmittel.

Waagerecht: 1. Platz bei Bewegungsspielen, 3. Wort der Zustimmung, 5. Gerät für den Walfischfang, 7. Nagetier, 8. Getreidespeicher, 10. unkundiger Mensch, 12. Wärmespender, 13. Prosadichtung, 17. Unwahrheit, 19. englischer Frauenname, 21. kostbares Pelzwerk, 24. Abkürzung für ein Gewicht, 25. Beleuchtungsgegenstand, 26. ausgestorbenes Rind, 27. Stadt in Pommern (st = 1 Buchstabe), 28. glorreiche Errungenschaft.

Auflösung des Gedankentrainings „Box-Puzzle“.

S C H R A N K E
S T R O H H U T
M A N D A R I N
A U G S B U R G
F L U G Z E U G
S I E B Z E H N
K A S P E R L E
S C H I L L E R

Die Begnadigung

Von Hermann Nöll.

Die Gebrüder Karl und Robert Hain waren plötzlich verhaftet worden. Ihre Verhaftung hatte in der kleinen Stadt, in der sie geboren waren und seit langem schon lebten, großes Aufsehen erregt. Sie sollten gemeinsam einen reichen Bauern erschlagen und beraubt haben, bestritten aber die Tat und beteuerten ihre Unschuld. Doch es half ihnen alles nichts: sie blieben in Haft und wurden schließlich nach langer Untersuchung vor die Schranken des Gerichts, vor die Geschworenen gestellt. Bleich und bedrückt, von der Untersuchungshaft angegriffen und müde, saßen sie in der Anklagebank, vor ihnen ihre Verteidiger, zwei stadtbekannte Rechtsanwälte. Keiner der Brüder sprach ein Wort, Stumm und gleichgültig stierten sie vor sich hin. Die Richter und Verteidiger gaben sich die größte Mühe, sie zum Sprechen zu bewegen. Aber alles blieb vergeblich. Dies einsehend, schleuderte ihnen der Vorsitzende des Gerichts einfach das ihnen zur Last gelegte Verbrechen ins Gesicht.

In diesem Augenblick wurden die beiden Angeklagten munter. Jeder beteuerte sofort seine Unschuld und beschuldigte den anderen. Karl behauptete, Robert wärs gewesen, und Robert behauptete, Karl... Diese gegenseitige Beschuldigung hielt eine Weile an und versetzte sie in eine solch maßlose Wut, daß sie schließlich blindlings wie zwei Kampfhähne aufeinanderstürzten und sich nach allen Regeln der Kunst verprügelten. Karl packte blitzschnell einen Stuhl und schlug auf Robert ein. Die Zuhörer flüchteten angstvoll aus dem Saal, und die Richter zogen sich schweigend zurück. — Wachtmeister und Gerichtsdiener eilten hinzu, rissen die Prügelnden auseinander und schafften sie schleunigst in das nahegelegene Gefängnis. Eine sogenannte Tobzelle, die keinen einzigen Gegenstand enthielt und an den Wänden dick gepolstert war, nahm die beiden auf. Hier hatten sie sich recht bald beruhigt. Nach einer Stunde fand sich der Gerichtshof wieder im Verhandlungszimmer ein und ließ sich die beiden Brüder von neuem vorführen. Zerkratzt und mit blauen Augen nahmen sie in der Anklagebank Platz. Wieder sprachen sie kein Wort. Der Richter konnte fragen, was er wollte: es war einfach nichts mehr aus ihnen herauszubringen.

Da verlor schließlich das Gericht doch die Geduld, und da die Tat so gut wie erwiesen war, so zog es sich kurzerhand zur Beratung zurück. Nachdem die Geschworenen die beiden Brüder schuldig gesprochen hatten, erschien das Gericht wieder und der Vorsitzende verkündete das Urteil. Es lautete für jeden wegen Raubmordes auf lebenslängliche Zuchthaushaft. Kalt und schneidend kam es von seinem Munde und bohrte sich wie ein rostiges Messer in die Herzwand der Brüder. Heulend wie rasende Tiere sprangen sie von der Anklagebank auf, fielen schimpfend und fluchend über einander her und prügelten sich, bis sie aus Mund und Nase bluteten. Die Wachtmeister ließen sie einen Augenblick gewähren. dann rissen sie die beiden auseinander und brachten sie ins Gefängnis zurück. Die Anstaltsleitung traf hier für sie besondere Anordnung. Sie wurden streng getrennt.

Erst, nachdem das Urteil rechtskräftig geworden war, und sich die Zuchthaustore hinter ihnen geschlossen hatten, kamen die beiden Brüder wieder zusammen. Allein auch im Zuchthaus hielten sie keine Ruhe. Bei jeder Gelegenheit beschimpften und verprügelten sie sich. Daher kam es, daß auch die Zuchthausleitung recht bald dafür sorgte, daß sie nicht mehr zusammenkommen konnten. Sie konnten sich jetzt höchstens noch in der Kirche sehen. —

Viele Jahre vergingen so. Die feindlichen Brüder waren alt und grau geworden und hatten sich in dieser Zeit nur ab und zu von weitem in der Kirche gesehen. Karl war ein fleißiger Tütenkleber und Robert ein fleißiger Fußmattenmacher geworden. Sie führten sich tadellos und fehlten nie zum Gottesdienst, der von einem alten weißhaarigen Geistlichen jeden Sonn- und Feiertag innerhalb der Zuchthausmauern abgehalten wurde. Bei der Anstaltsleitung waren sie deshalb gut angeschrieben und der Pfarrer hatte sogar hinter ihrem Rücken ein Gnadengesuch an den Reichspräsidenten eingereicht und hoffte, daß sie am nahenden Weihnachtsfest begnadigt würden.

Weihnachten kam heran. Die Glocken läuteten. In der Anstaltskirche veranstaltete der Geistliche für seine Gemeinde eine Feier. Alle Insassen waren eingeladen und alle, selbst die Kranken, waren erschienen. Vor dem Altar war ein großer, schöngeschmückter, strahlender Tannenbaum aufgestellt und warf sein glitzerndes Licht auf die bleichen Gesichter der Gefangenen, deren Augen zum ersten Male wieder strahlten, wie einst an diesem Tage in der Kindheit. Keiner muckste sich. Still und verträumt saßen sie da und dachten weit in die Vergangenheit zurück...

Plötzlich begann die Orgel zu spielen: „Stille Nacht, heilige Nacht..." Alle Gefangenen stimmten ein und sangen aus vollem Halse. Dies Lied konnte ja jeder auswendig. Rauh und schrill klang es in dem dumpfen Raum. Als es beendet war, erschien der Geistliche und stellte sich neben den Tannenbaum, die Geburtsgeschichte über Christus verlesend. Geheimnisvoll und feierlich klang seine Stimme, und die Gefangenen hörten aufmerksam mit zu.

Zum Schluß wünschte der Geistliche allen ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und verkündete noch, ein Schriftstück aus seiner Tasche nehmend, daß die Gebrüder Karl und Robert Hain begnadigt worden seien und noch heute abend entlassen würden. In diesem Augenblick entstand ein lautes Gepolter: die feindlichen Brüder sprangen auf, bahnten sich einen Weg durch ihre Leidensgenossen und stürzten rasend aufeinander... „Deinetwegen hab ich zwanzig Jahre im Zuchthaus gesessen!" schrie Karl puderrot im Gesicht und schlug dem Bruder Robert die Faust ins Auge, daß er im Nu das schönste Farbenspiel sah. — „Und ich habe Deinetwegen zwanzig Jahre im Zuchthaus gesessen!" brüllte Robert und stieß Karl mit beiden Fäusten und aller Kraft gegen die Brust, daß er stöhnend niederstürzte und im Fall den Christbaum mit zu Boden riß. Ein ohrenbetäubendes Gelächter entstand, entrang sich jubelnd der Brust der Anwesenden. Der Geistliche rang die Hände und traute seinen Augen nicht. Wachtmeister, die zum Schutze überall in den Ecken der Kirche standen, sprangen herbei und rissen die ringenden Brüder, die sich auf der Erde herumwälzten, auseinander. — Eine Stunde später waren die feindlichen Brüder entlassen und schlichen scheu und schweigend nach Hause.

Goethe und der Tod

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Da Goethe stets ein Lebendiger war und das Lebendige über alles pries, wollte er vom Tode nichts wissen, er stand ihm durchaus ablehnend, ja feindlich gegenüber. Seine empfindliche Natur befürchtete, von dem Schrecken des Todes, dem furchtbaren Anblick eines Verstorbenen überwältigt, vernichtet zu werden. Ebenso wie er den Anblick des Häßlichen mied, weigerte er sich, Tote zu sehen, selbst wenn es sich um gute Freunde handelte, was ihm häufig als Hartherzigkeit ausgelegt worden ist. Dabei entsprach dies Verhalten lediglich der Stärke seiner Empfindung.

Als Schiller gestorben war, für den er bekanntlich die innigste Freundschaft empfand und in dem ihm, wie er an Zelter schrieb, die Hälfte seines Daseins verloren ging, weigerte er sich entschieden, die Leiche zu sehen: „Warum", so äußerte er sich später Johannes Daniel Falk gegenüber beim Tode Wielands, „soll ich mir die lieblichen Eindrücke meiner Freunde und Freundinnen durch die Entstellungen einer Maske zerstören lassen. Es wird ja dadurch etwas Fremdartiges, ja völlig Unwahres meiner Einbildungskraft aufgedrungen. Der Tod ist ein sehr mittelmäßiger Porträtmaler." Daß Schillers Leiche nicht öffentlich ausgestellt wurde, fand durchaus seinen Beifall: „Unangemeldet und ohne Aufsehen zu machen", so sagte er, „kam er nach Weimar, und ohne Aufsehen zu machen, ist er auch wieder von hinnen gegangen. Die Paraden im Tode sind nicht das, was ich liebe." Welche Gefühle ihn für den Freund beseelt haben, zeigt der 1805 entstandene „Epilog zu Schillers Glocke", der rührendste Tribut der Verehrung und Liebe, welcher dem Toten dargebracht werden konnte.

Beim Tode seiner Freundin Charlotte von Stein trug Goethe völlige Gleichgültigkeit zur Schau. Um seine schwer erkämpfte Ruhe nicht zu verlieren, verhielt er sich Todesnachrichten gegenüber anscheinend teilnahmslos, er sprach kein Wort, ging kurz über die Angelegenheit hinweg und suchte sich durch ernste Gespräche, durch Betrachtungen über wichtige Gegenstände zu sammeln. Der Tod des Großherzogs Karl August riß eine ungeheure Lücke in sein Leben. Weil er den Schmerz über den Verlust eines solchen Freundes nicht öffentlich zeigen wollte, flüchtete er nach Dornburg, wo er bis nach der Beisetzung blieb. Als die Großherzogin-Mutter Anna Amalia gestorben war, die er besonders verehrt hatte, fürchteten seine Freunde, daß die Nachricht ihn bei seinem Alter stark erregen, seiner Gesundheit schaden könne. Aber Eckermann traf ihn in heiterer Stimmung beim Mittagessen an. Er blieb auch durchaus gelassen, als die Totenglocken zu läuten begannen, die Eckermann und Christiane durch lautes Sprechen zu übertönen suchten. In Wirklichkeit war diese Gelassenheit nur Maske gewesen, denn als Soret am nächsten Tage den Dichter besuchte, fand er ihn in Gedanken versunken und niedergedrückt: „Ich muß mit Gewalt arbeiten, um mich oben zu halten und mich in diese plötzliche Trennung zu schicken," sagte Goethe. „Der Tod ist doch etwas so Seltsames, daß man ihn, unerachtet aller Erfahrung, bei einem uns teuren Gegenstande nicht für möglich hält und er immer als etwas Unglaubliches und Unerwartetes eintritt. Es ist gewissermaßen eine Unmöglichkeit, die plötzlich zur Wirklichkeit wird. Und dieser Uebergang aus einer uns bekannten Existenz in eine andere, von der wir auch gar nichts wissen. ist etwas so Gewaltsames, daß es für die Zurückbleibenden nicht ohne die tiefste Erschütterung abgeht."

Beim Tode seines einzigen Sohnes August, der in der Fremde starb, war das Verhalten Goethes gleichfalls allen ein Rätsel. Als Kanzler Müller ihm die Trauerbotschaft überbrachte, staunte er über seine Fassung und Ergebenheit. Ebenso Eckermann, der August nach Italien begleitet, ihn aber in Genua verlassen und auf der Heimreise die Todesnachricht empfangen hatte. Er war äußerst besorgt, wie Goethe den Ansturm väterlicher Gefühle überstehen würde und völlig überrascht, als der Dichter ihm am Abend des 23. November 1830 gelassen gegenübertritt und kein Wort über seinen Sohn sprach. Ruhig und heiter empfing Goethe später auch den Reisegefährten Augusts, den Engländer Sterling, ihm gegenüber erwähnte er den Verstorbenen ebenfalls nicht. Um über derartige Ereignisse, durch die andere Menschen sich tief erschüttert zeigen, mit solcher Gelassenheit hinweggehen zu können, mußte der Dichter eine beruhigende Ueberzeugung vom menschlichen Zustande nach dem Tode gewonnen haben. Wie aus verschiedenen Aeußerungen hervorgeht, glaubte er an die Unsterblichkeit der Seele, so sagte er beim Tode Wielands: „Von einem Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie!" Daß er von der Unvergänglichkeit seines eigenen Daseins ebenfalls fest überzeugt war, bekundet der Ausspruch: „Die Natur ist verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag." Mit Grübeleien über die Unsterblichkeit sowie mit sehnsüchtigen Gedanken über die Form eines zukünftigen Lebens aber hat Goethe sich niemals befaßt.

Der Sänger in Thule

Aus dem soeben bei C. H. Beck-München erschienenen 3. (Schluß-) Band von Egon Friedells „Kulturgeschichte der Neuzeit". Er enthält die Kulturentwicklung von 1815 bis zur Gegenwart.

Die geistigen Ahnen Ibsens sind in dessen eigenem Lande zu suchen: in dem Norweger Holberg und den Dänen Andersen und Kierkegaard. Holberg ist oft mit Moliere verglichen worden, den er an philosophischer Kultur und Eleganz der Form nicht entfernt erreicht, aber an Saftigkeit der Satire und Schärfe der Federzeichnung noch übertraf. Die Erinnerung an den scheinbar harmlosen Andersen mag im ersten Moment überraschen, aber nur so lange man vergißt, daß dieser Jugendautor einer der tiefsten Menschendurchleuchter und stärksten gestaltenden Ironiker der Weltliteratur gewesen ist. Zu Kierkegaard verhält sich Ibsen etwa wie Wagner zu Schopenhauer, Hebbel zu Hegel, Shaw zu Carlyle, Schiller zu Kant: er hat von ihm einen Teil seines Ideenrüstzeugs bezogen, wobei er bisweilen von dem schönen Vorrecht der Künstler Gebrauch machte, die Philosophen mißzuverstehen. Von großer, man mochte sagen: verkehrstechnischer Bedeutung war für die damalige nordische Dichtergeneration auch der Däne Georg Brandes, der, eine Art literarischer Kingmaker, mit starker Witterung für die treibenden Kräfte der Zeit dem gebildeten Europa die reiche Literatur seiner Heimat erschloß und umgekehrt den Strom der europäischen Bildung nach Skandinavien leitete, freilich bei allem Geschmack und Anpassungsvermögen immer nur die oberen Schichten der Künstlerpersönlichkeiten berührend, indem er sich nie über das Niveau des feingeistigen Literaturessays erhob, das die Wunder der Tiefsee in gepflegten Bassins zur Schau stellt. Im übrigen läßt sich die norwegische Literatur von der dänischen ebensowenig trennen wie die holländische Malerei von der belgischen. Norwegen gehört ganz zum dänischen Kulturkreis, dem es vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis zum Wiener Kongreß auch politisch eingegliedert war. Mehrere Jahrhunderte hindurch war im ganzen Lande die Sprache der Kirche, des Gesetzes und der Gebildeten das Dänische, und erst im neunzehnten Jahrhundert begannen Wiederbelebungsversuche durch Aufnahme von Elementen der norwegischen Volkssprache in die dänische Schriftsprache. Ibsen und Björnson schrieben ein norwegisch tingiertes Dänisch.

In den „Kronprätendenten" sagt der Skalde Jatgejr: „Kein Lied wird bei hellem Taglicht geboren." Von dieser Art waren die Lieder des Skalden Ibsen: geboren im Lande der Mitternachtssonne, seltsam klar und düster, beschattet vom Gestern, erhellt vom Morgen, in doppelsinniges Zwielicht getaucht, dämmerig zwischen den Zeiten webend. So steht die Gestalt Ibsens vor dem staunenden Gedächtnis der Nachwelt: als die finstere Flamme des Nordens, der geheimnisvolle Sänger aus Thule.

Will man Ibsen katalogisieren, so muß man ihn zweifellos in die Familie der Klassiker einreihen. Unter einem Klassiker ist nicht ein Dichter zu verstehen, der in bestimmten Formen schafft, zum Beispiel in Versfüßen, oder bestimmte Stoffe bevorzugt, zum Beispiel tragische oder antike; sondern jeder Dichter, dessen Werke nicht bloß Produkte der Vitalität, des Erlebens und Erleidens, sondern auch der Nationaliät, der planvollen Berechnung und edlen Besonnenheit sind, jeder Dichter, in dem Leidenschaft sich zur Wissenschaft geläutert hat, ist ein Klassiker. Solche klassische Werke sind alle uns bekannten griechischen Trauerspiele: Schöpfungen des gereiftesten Kunstverstandes, sorgsam in allen Teilen durchkomponiert und abgewogen wie ein alter Tempel oder Altarschrein, vermöge der reichsten und sichersten Kenntnis des Handwerks, des Materials, der Gesetze und Proportionen; solche Werke sind die Dramen Goethes und Schillers, Corneilles und Racines, in denen alles sich gegenseitig hebt, verdeutlicht, beschattet und beleuchtet, bis für jede Einzelheit eine vollendete Bühnenperspektive entsteht, und die Dialoge Lessings und Molieres mit ihrer leichten und lichten, gegliederten und geschlossenen Architektur. Der letzte Klassiker dieser Art war Henrik Ibsen; der vollendetste, weil er der komplizierteste war. Von ihm gilt in noch höherem Maße, was Goethe von Shakespeare gesagt hat: „Seine Menschen sind wie Uhren mit Zifferblatt und Gehäuse von Kristall; sie zeigen nach ihrer Bestimmung den Lauf der Stunde an; und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das sie treibt." Ja; Ibsen sah durch die Menschen hindurch, als ob sie transparent wären. erkannte das verborgene Gerüst, das unsere Welt trägt, das stille Herz, das in ihr unermüdlich schlägt: sein Auge sandte geheimnisvolle X-Strahlen durch das dunkle Erdengeschehen

Der Fjällfraß oder Vielfraß

Der Fjällfraß oder Vielfraß ist uns heute noch in den Einöden Nordeuropas erhalten, aber man bekommt ihn nur selten zu sehen, denn er liebt ungestörte Ruhe und Beschaulichkeit über alles und geht dem Herrn der Schöpfung nach Möglichkeit aus dem Wege. So kommt es, daß wir über sein anziehendes Tun und Treiben eigentlich nur herzlich schlecht unterrichtet sind. Und doch hat er einen Fehler, der ihn oft mit seinem Todfeind zusammenführt. Er ist nämlich außerordentlich neugierig und sehr geneigt dazu, alles ihm Neue gründlich auszuspionieren. Das führt öfters zu für ihn sehr unliebsamen Zusammentreffen mit den Menschen. Den berüchtigten Namen Vielfraß verdient er eigentlich nicht, denn er hat zwar einen sehr gesegneten Appetit, aber dieser geht doch nicht über das normale Bedürfnis hinaus. Eher könnte er „Verwüster" oder „Verschlepper" heißen, da er die Gewohnheit hat, alles Gefundene in oft ganz auffälliger Weise zu verschleppen, worüber in den amerikanischen Trapperkreisen die sonderbarsten Geschichten im Umschwunge sind.

Wehe dem unbeaufsichtigten Trapperlager, über das er sich hermacht! Es wird dann besonders dadurch schädlich, daß er die aufgefundenen Felle in kleinste Fetzen zerreißt, und so den Trapper um die Früchte seiner mühsamen Arbeit bringt. Er richtet dann die tollsten Verwüstungen unter den Vorräten an, und oft ist dabei seine Spielsucht und seine Verschleppungsmanie eine stärkere Triebfeder als der Hunger. Er stiehlt auch, wenn er bis zum Platzen vollgefressen ist, und nimmt sogar noch altes Aas an, das einen lieblichen Geruch verbreitet. Er sucht die für die Pelztiere aufgestellten Fallen geradezu auf und beraubt sie in raffiniertester Weise ihrer Beutetiere. Ueberflüssiges verscharrt er im Schnee oder trägt es bis zur Astgabel eines Baumes hinaus, um es hier zu verstecken. Dann kehrt der Strolch bis zur Fußspur der Trapper zurück und verfolgt sie weiter, um möglichst keine Falle unrevidiert zu hinterlassen. Ein in eine Blockhütte eingedrungener Vielfraß verschleppt dort einfach alles: Büchsen, Messer, Aexte, Kochgeschirre und Wolldecken.

Es ist deshalb wohl zu verstehen, wenn die rauhen Hinterwälder einen abgrundtiefen Haß auf ihn haben. Einer verschleppte sogar gelegentlich einen kleinen Handschlitten in den Wipfel eines Baumes, der zwei Jahre lang unsichtbar blieb, bis er endlich durch Zufall wieder aufgefunden wurde. Zwei Fallensteller fanden nach mehrtägiger Abwesenheit in ihrer Hütte alles auf den Kopf gestellt. Auf dem Boden lag ihre ganze Habe im wüstesten Durcheinander. Mehl, Zündhölzer, Mokassins, Tabak, Seife, Salz und eine Menge anderer Dinge waren von den Gestellen heruntergeworfen und mit Asche bestreut worden. Man fand den armen Schelm schließlich erblindet und mit halb verbranntem Gesicht im Rauchfang

Zehn Gebote für Pferdelenker

Wer als Fußgänger auf gesichertem Bürgersteig vorwärts kommt, dem mögen die Sünden der Geschirrführer gar nicht zum Bewußtsein kommen. Anders sieht schon der die Dinge, der auf der Landstraße den edlen Rosselenkern und den wackeren Kuhtreibern begegnet. Wer aber ein richtiges, ausgewachsenes Pieronie über den unglaublichen Leichtsinn der Gespannführer, und hier insbesondere der landwirtschaftlichen, hören will, der muß mal die Kumpels fragen, die als „Zweitakter" tretend zur Arbeitsstätte fahren oder als Kraftfahrer die haarsträubendsten Feststellungen machen müssen. Mögen daher die unten stehenden 10 Gebote ihre Wirkung nicht verfehlen, die wie folgt lauten:

1. Der Fuhrwerkslenker muß körperlich und geistig zur sicheren Führung tauglich sein.

2. In der Ausübung seines Berufes hat er stets nüchtern und wachsam zu bleiben.

3. Der Führersitz auf dem Fuhrwerk muß so ausgewählt sein, daß er dem Geschirrführer freie Aussicht nach vorn und nach den Seiten gewährt, und so beschaffen sein, daß die Zügel stets sicher gehandhabt werden können. Das Aufsitzen auf der Deichsel ist verboten!

4. Beim Nebenherlaufen am Fuhrwerk, was zumeist links geschieht, weil dort sich in der Regel auch die Bremsvorrichtung befindet, muß er stets darauf achten, ob er auch über den Rücken der Zugtiere hinweg die Fahrbahn nach rechts vorwärts genügend weit und klar übersehen kann.

5. Jedes Fuhrwerk muß sich in verkehrssicherem Zustand befinden und insbesondere mit sicher wirkender Bremsvorrichtung versehen sein.

6. Zur Leitung von Zugpferden sind für Einspänner Doppelzügel, für Zwei- und Mehrspänner Kreuzzügel zu verwenden.

7. Die Ladung muß so verteilt und befestigt werden, daß sie weder Personen oder Sachen beschädigen oder verunreinigen, noch starke Geräusche oder gar das Umschlagen des Fuhrwerks verursachen kann. Das Gesamtgewicht des Fuhrwerks und die Ladung hat in angemessenem Verhältnis zur Leistungsfähigkeit des Gespanns zu stehen (Schutz vor Tierquälerei!).

8. Bei Fuhrwerken mit weit nach hinten hinausragender Ladung (Baumstämme, Bretter, Eisenstäbe usw.) müssen die hinteren Enden bei Tag durch Strohkränze, Lappen oder dergleichen besonders kenntlich gemacht und bei Dunkelheit gut beleuchtet sein.

9. Bei Dunkelheit dürfen unbespannte Fuhrwerke überhaupt nicht auf öffentlichen Wegen belassen werden. Muß in besonderen Ausnahmefällen das doch einmal geschehen, so ist die Deichsel hochzuschlagen und das Fuhrwerk an der dem Weg zugekehrten Seite mit einer hellbrennenden, nach vorn und hinten leuchtenden Laterne zu versehen. Kann auch ausnahmsweise die Deichsel nicht entfernt werden, so ist je eine Laterne an der Deichselspitze und am hinteren Ende des Fuhrwerks anzubringen.

10. Personenfuhrwerke haben zwei an beiden Seiten des Kutschersitzes fest angebrachte hellbrennende Laternen bei Dunkelheit zu führen. Alle übrigen Fuhrwerke und Gespanne müssen mindestens eine hellbrennende Laterne am vorderen Teil des Fuhrwerks auf der linken Seite so führen, daß der Lichtschein vom entgegenkommenden und überholenden Fahrzeug gleich gut bemerkt werden kann.

Die tägliche Unfallchronik strotzt von Beispielen, in denen die zehn Gebote gerade von den Fuhrwerkslenkern ständig in gröblichster Weise verletzt werden. Hier hilft nicht gegenseitiges Schimpfen zwischen Kraftfahrern und Geschirrführern! Aufklärung und Erziehung tun not. Aufklärung und Erziehung in Wort und Schrift. Mehr aber als alles wirkt das gute Beispiel! Mehr Vorsicht und Rücksicht, mehr Ueberlegung, Vernunft und Anstand, ehe es zu spät ist! Wo aber alle Vernunftmaßnahmen erfolglos bleiben, hilft allerdings ein polizeilicher Denkzettel, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß in der jüngsten Zeit auch das Reichsgericht in seinen Urteilen den selbstverständlichen Grundsatz ausgesprochen hat, daß jeder Wegebenutzer mit der Einhaltung der Verkehrsvorschriften ihm gegenüber durch andere rechnen darf und soll!

Schließung der Baildonhütte

Auf Grund einer Bekanntmachung, nach welcher die Baildonhütte vom 6. Januar ab geschlossen wurde, versammelte sich am Donnerstag die Belegschaft zu einer Protestversammlung. Der Bericht des Betriebsrates entfachte eine heftige Diskussion, worauf eine Entschließung angenommen wurde, in der heftiger Protest eingelegt und verlangt wird, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden, da die Schließung im Widerspruch zu den Demobilmachungsvorschriften stehe. Weiter werden die rückständigen Löhne und die noch nicht verteilte Kohle gefordert.

Die Einheitsfront der Arbeitnehmer

Die Lage der oberschlesischen Arbeiter und Angestellten ist eine äußerst schwere. Die wichtigsten Lebensinteressen sind in so hohem Grade bedroht, wie sie es vielleicht nie gewesen sind und niemand kann sagen, wie lange dieser Zustand noch andauern wird. Die Hüttenindustrie liegt stark darnieder und die Aussichten der Grubenindustrie sind denkbar schlecht. Die Kohlensaison wird nicht mehr lange andauern und der größte Konsument auf dem Innenmarkt, die Hütten, die reichlich die Hälfte der im Inland abgesetzten Kohlen verbrauchten, werden nacheinander stillgelegt. Was daraus sich weiter ergeben wird, ist unschwer zu erraten. Das Heer der Arbeitslosen wird sich vergrößern und denen, die ihre Arbeit behalten, eröffnet sich die Aussicht auf einen weiteren Abbau des Verdienstes. In dieser Not entstand der Gedanke des Zusammenschlusses zu gemeinsamer Wahrung der Interessen. Das Schlagwort der Einheitsfront übte seine Wirkung mit Erfolg aus. Die beiden letzten Betriebsrätekongresse, die in Kattowitz abgehalten wurden, sind ein Beweis dafür. Heute ist die Einigung so gut wie vollzogen; abseits steht nur die Federacja Pracy, die zu den Sanatoren hält. Aber auch in diese Reihen ist eine Bresche geschlagen. An dem am Mittwoch tagenden Kongreß nahmen auch drei Betriebsräte der Federacja teil, die mit ihren Gewerkschaften sich der Einheitsfront anschlossen. Der Kampf soll mit allen legalen Mitteln geführt werden, und erst wenn diese versagen, rückt die Frage des Generalstreiks in den Vordergrund. Stark betont wurde, daß der Kampf völlig unpolitisch sei und daß nur die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen in Betracht komme. Die Federacja Pracy hat nun, um die Flucht aus ihrem Lager hintanzuhalten, eine Erklärung veröffentlicht, in der sie den Arbeitern der Opposition und den deutschen Verbänden den Vorwurf macht, die Einheit verhindert zu haben und feststellt, daß sie allein den Kampf um die Erhaltung der Löhne und der Sozialleistungen führen werde. Sie fordert die breiten Massen auf, ihr weiterhin die Treue zu halten. Angesichts der herrschenden Stimmung dürfte dieser Aufruf wirkungslos verhallen. Es fehlt an dem nötigen Vertrauen zu den Federanten und zu den Parolen der in ihren Reihen tonangebenden beiden Faktoren: des Aufständischenverbandes und des Westmarkenvereins. Die Zukunft wird ja zeigen, wie sich die Sache entwickeln wird. Fest steht, daß die Not so groß ist, daß sich ihr niemand verschließen kann. Die oberschlesische Bevölkerung hat durch ihre verschiedenen Hilfsaktionen bewiesen, daß ihr die Lage der Arbeiterschaft nicht gleichgültig ist. Der Kampf nimmt nun verschärfte Formen an. Noch sind die legalen Mittel nicht erschöpft, der letzte Trumpf wird also noch nicht ausgespielt. Vielleicht wird das Aeußerste verhütet werden

Das Zirkular der Allgemeinen Kreiskrankenkasse für den Kreis Kattowitz

In Kattowitz bestehen bekanntlich zwei Allgemeine Krankenkassen, eine für die Stadt Kattowitz und die zweite für den Kreis Kattowitz. Die Allgemeine Krankenkasse für die Stadt Kattowitz bemüht sich endlich, darum, ihren Mitgliedern, die ihnen im Statut garantierten Rechte, zu sichern. Anders handelt die Allgemeine Krankenkasse für den Kreis Kattowitz. Sie hat am 31. Dezember v. Js. an die Kassenärzte folgendes Zirkular herausgegeben:

„Es wird zur Kenntnis gebracht, daß das Statut der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Kattowitz ab 1. Januar 1932 folgendermaßen abgeändert wurde:

Ab 1. Januar haben die Familienmitglieder des Versicherten kein Anrecht auf die Behandlung durch Spezialärzte und Zahntechniker, sie haben auch kein Recht mehr, in den Krankenhäusern behandelt zu werden. Weiter wird darauf hingewiesen, daß die Familienmitglieder des Versicherten keinen Anspruch auf kostenlose Medikamente u. Hilfsmittel haben. Das ist so zu verstehen, daß ab 1. Januar die Krankenkasse für die Medikamente nicht mehr aufkommen wird. Die Herren Aerzte, werden bis auf Weiteres dieselben Zettel bei der Verschreibung von Medizin anwenden, bemerken jedoch darauf, daß die Kosten für die Medizin der Ueberbringer selber zu decken hat. Die Kassenverwaltung wird später andere Zettel den Aerzten zustellen."

Soviel das Zirkular. Zu bemerken sei noch, daß die Kreiskrankenkasse finanziell gut fundiert sein soll und sie ist bekannt von jener Seite, daß sie Anleihen gewährt. Letztens hat sie an die Gemeinde Janow 100 000 Zloty ausgeliehen. Der Vorsitzende der Krankenkasse ist der Gemeindevorsteher Szeza in Janow. Weiter muß festgestellt werden, daß die Kreiskrankenkasse höhere Beiträge von den Versicherten einzieht als die Krankenkasse für die Stadt Kattowitz und doch bietet die Kattowitzer Krankenkasse ihren Mitgliedern bedeutend mehr, als die Kreiskrankenkasse. Die Kattowitzer Krankenkasse schickt außerdem jährlich 150 Kinder von den Mitgliedern in die Sommerfrische. Die Kreiskrankenkasse macht das nicht und dennoch diese unerhörte Beschränkung der Mitgliedsrechte. Die in der Kreiskrankenkasse versicherten Mitglieder appellieren an das höhere Versicherungsamt und fordern die Annullierung dieser unerhörten Anordnung. Es muß eingehend untersucht werden, ob diese Anordnung durch finanzielle Schwierigkeiten begründet war.

Einmalige Beihilfe für Kurzarbeiter

Im Wojewodschafts-Amtsblatt wurde eine neue Verordnung des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums veröffentlicht, wonach an Kurzarbeiter, welche auf nachstehenden Hütten-, Gruben- und Werksanlagen beschäftigt sind, rückwirkend vom 1. bis einschließlich zum 31. Dezember 1931, einmalige Beihilfen ausgezahlt werden: **Laura-, Bismarck-, Falva-, Hubertus-, Martha-, Baildon-, Silesia-, Hohenlohe-, Friedens-, Eintracht- und Königshütte, ferner Vereinigte Königs- und Laurahütte, Kesselfabrik Fitzner, Akt.-Ges. Ferrum, Schrauben- und Nietenfabrik Fitzner, Rybniker Maschinenfabrik, Maschinenfabrik Elevator, Stickstoffwerke Chorzow, Vereinigte Nikelwerke, Rohrniederlassung Gotobur, Maschinenfabrik Piotrowic, Vereinigte Maschinenfabrik Zieleniewski i Fitzner, Waggon-Fabrik Sanocki, Farbenfabrik Wilhelm Braß i Swie. Czechowic, sowie Godullagrube (Lithandra-, Gotthardt- und Godullaschacht) und Fürstlich Plessische Grubenverwaltung (Bradegrube, Abteilung 2).** Die Auszahlung der Kurzarbeiter-Unterstützungssätze erfolgt, laut den Ausführungsbestimmungen des Erwerbslosenfürsorgegesetzes vom 18. Juli 1924. Die Beihilfe wird durch den Bezirksarbeitslosenfonds (Fundusz Bezrobocia) in Kattowitz ausgezahlt.

Gewerbetreibenden zur Beachtung!

Der Finanzausschuß beim schlesischen Wojewodschaftsamt (Wydzial Skarbowy) teilt mit, daß in den nächsten Tagen durch Finanzbeamte entsprechende Kontrollen in den Geschäftslokalen und Wohnungen der Gewerbetreibenden, innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft Schlesien vorgenommen werden. Die Kontrollen haben den Zweck, festzustellen, ob seitens der Gewerbetreibenden die Patente für das Jahr 1932 vorschriftsmäßig eingelöst worden sind.

Verzichtleistung auf Eigentumsrechte

Das Ober-Bergamt in Kattowitz teilt mit, daß laut den geltenden Bestimmungen des Allgemeinen Berggesetzes die Schlesische Akt.-Ges. für Bergbau- und Hüttenbetrieb als Eigentümerin aller Kuxe der Gewerkschaft „Dembowka", ihren freiwilligen Verzicht auf genanntes Zinkerzbergwerk erklärt. Das Zinkerzbergwerk liegt auf dem Terrain der Gemeinden Groß-Piekar und Radzionkau.

Hiervon werden die Hypothekengläubiger, sowie die Realberechtigten dieses Bergwerksfeldes unter Hinweis auf die Bestimmungen der Paragraphen 158, 159, 160 und 161 des Berggesetzes aufmerksam gemacht.

Wichtig für Raucher!

Im Kreisblatt vom 2. Januar d. Js. wurde eine neue Verordnung des Finanzministeriums veröffentlicht, wonach Privatpersonen, ohne vorherige Genehmigung der Monopol- und Akzisenabteilung, sowie ohne Konzession, im Besitz nachstehender Rauchwarenmengen sein könnne: 3000 Stück Zigaretten, 300 Stück Zigarren, 3 Kilogramm Tabak und 1½ Kilogramm Zigaretten- und Schnupftabak. Hierbei handelt es sich allerdings um Rauchwaren, welche nur für eigenen Verbrauch bestimmt sind.

3. Kattowitzer Ausstellungsmarkt

Das Ausstellungs- und Propaganda-Komitee teilt mit, daß, voraussichtlich von Mitte Mai bis Anfang des Monats Juni d. Js., in der großen und kleinen Ausstellungshalle im Kattowitzer Südpark der diesjährige 3. Kattowitzer Ausstellungsmarkt stattfinden wird. An der Ausstellung können sich alle schlesischen Handwerker, Landwirte, Gärtner usw. mit ihren Exponaten beteiligen.

Entsprechende Informationen an die Interessenten erteilt das Komitee für Ausstellung und Wirtschaftspropaganda auf der ul. Stawowa 14 (Telefon 71 und 18—68). Dienststunden sind werktäglich von 8½ Uhr vormittags bis 3½ Uhr nachmittag, und Sonnabend von 8½ Uhr bis 13½ Uhr.

Folgenschwerer Autounfall

Chauffeur tot. — Autoinsasse erheblich verletzt. — Auto zertrümmert.

Ein sehr schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee zwischen der Ortschaft Przegendza und Rybnik. Dort prallte das Halblastauto des Pinkus Zelkowicz aus Kattowitz, welches von dem Chauffeur Stefan Olka aus Kattowitz gesteuert wurde, infolge Ausgleitens mit Wucht gegen einen Chausseebaum und kippte alsdann in den Graben. Das Auto wurde zertrümmert. Der Chauffeur, sowie der im Auto befindliche Autobesitzer, wurden erheblich verletzt. Beide wurden in das nächste Krankenhaus eingeliefert. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe konnte der Kraftwagenbesitzer wieder aus dem Spital entlassen werden. Wie wir nunmehr erfahren, soll der Chauffeur seinen schweren Verletzungen inzwischen erlegen sein.

Anzahl der Stadt- und Landkreise sowie Gemeinden in Polen

Laut statistischen Erhebungen weist die Republik Polen insgesamt 634 Stadt- und 273 Landkreise, sowie 12 530 Stadt- und Landgemeinden einschließlich der kleineren Ortschaften auf. Der Gesamt-Flächenraum beträgt 388 390 Quadratkilometer. Die Wojewodschaft Schlesien allein hat 18 Stadt- und 11 Landkreise, sowie 401 Stadt- und Landgemeinden einschließlich der Ortschaften, mit einem Flächeninhalt von 4 230 Quadratkilometern. Den größten Flächenraum weisen die Wojewodschaften Lublin, Bialystok und Wolhynien mit durchschnittlich 30 000 Quadratkilometern auf. Die Wojewodschaft Posen wiederum umfaßt die meisten Stadt- und Landkreise, bezw. Gemeinden, und zwar 118 Stadt- und 38 Landkreise, sowie 3 040 Stadt- und Landgemeinden mit den Ortschaften. An zweiter Stelle kommt die Wojewodschaft Lodz. Demnach ist die Wojewodschaft Schlesien als kleinste zu bezeichnen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Mittagskonzert. 16,20: Volkstümliches Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22,10: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Suitenkonzert. 17,35: Leichtes Konzert. 20: „Der Mikado". (Oper). 22: Aus Warschau.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Konzert. 16,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Orchesterkonzert. 18,40: Lieder. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Oper auf Schallplatten. 22,30: Tanzmusik.

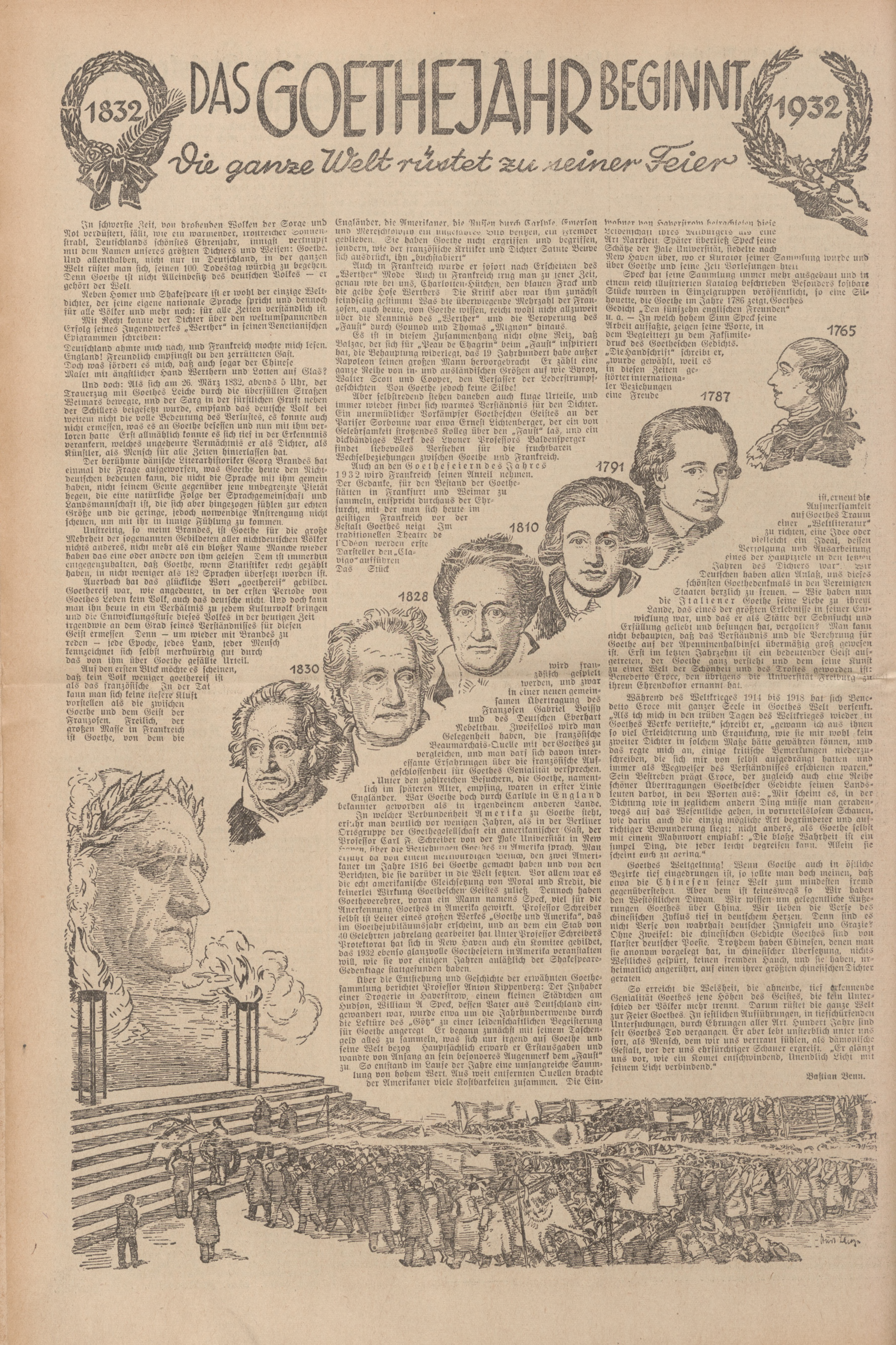
Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10:

Sonntag, 10. Januar. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Des Lebens Ueberfluß. 11,30: Bach-Kantaten. 12,05: Rätselfunk. 12,15: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Schachfunk. 14,25: Für die Kamera. 14,35: Was der Landwirt wissen muß! 14,50: Aus Hamburg: Norddeutschland gegen Südostdeutschland. 15,40: Aus Oberschreiberhau: Deutsche Viererbob-Meisterschaft. 16,15: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 18: Vorlesung. 18,35: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 18,40: Lieder zur Laute. 19,10: Amerikanische Sekten. 19,35: Flötenmusik. 19,55: Für die schlesische Winterhilfe. 20,15: Aus Berlin: „Das Lied der Liebe". In einer Pause: Abendberichte. 23,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,45: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 11. Januar. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderfunk. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert. 17: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,20: Blick in Zeitschriften. 17,40: Das wird Sie interessieren! 18: Zeitgenössische Autoren. 18,30: Französisch. 18,45: Wetter; anschl.: Englisch. 19: Die Landwirtschaft an der Jahreswende. 19,30: Luther und wir. 20: Konzert. 21: Abendberichte. 21,10: Wenn sie noch lebten. 22: Aus Amerika: Konzert. 23: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23.20: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 23.35: Funkbriefkasten. 23.50: Funkstille.



1832 Das Goethejahr beginnt 1932

Die ganze Welt rüstet zu seiner Feier

In schwerste Zeit, von drohenden Wolken der Sorge und Not verdüstert, fällt, wie ein wärmender, trostreicher Sonnenstrahl, Deutschlands schönstes Ehrenjahr, innigst verknüpft mit dem Namen unseres größten Dichters und Weisen: Goethe. Und allenthalben, nicht nur in Deutschland, in der ganzen Welt rüstet man sich, seinen 100. Todestag würdig zu begehen. Denn Goethe ist nicht Alleinbesitz des deutschen Volkes — er gehört der Welt.

Neben Homer und Shakespeare ist er wohl der einzige Weltdichter, der seine eigene nationale Sprache spricht und dennoch für alle Völker und mehr noch: für alle Zeiten verständlich ist.

Mit Recht konnte der Dichter über den weltumspannenden Erfolg seines Jugendwerkes „Werther" in seinen Venetianischen Epigrammen schreiben:

Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! Freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?

Und doch: Als sich am 26. März 1832, abends 5 Uhr, der Trauerzug mit Goethes Leiche durch die überfüllten Straßen Weimars bewegte, und der Sarg in der fürstlichen Gruft neben der Schillers beigesetzt wurde, empfand das deutsche Volk bei weitem nicht die volle Bedeutung des Verlustes, es konnte auch nicht ermessen, was es an Goethe besessen und nun mit ihm verloren hatte Erst allmählich konnte es sich tief in der Erkenntnis verankern, welches ungeheure Vermächtnis er als Dichter, als Künstler, als Mensch für alle Zeiten hinterlassen hat.

Der berühmte dänische Literarhistoriker Georg Brandes hat einmal die Frage aufgeworfen, was Goethe heute den Nichtdeutschen bedeuten kann, die nicht die Sprache mit ihm gemein haben, nicht seinem Genie gegenüber jene unbegrenzte Pietät hegen, die eine natürliche Folge der Sprachgemeinschaft und Landsmannschaft ist, die sich aber hingezogen fühlen zur echten Größe und die geringe, jedoch notwendige Anstrengung nicht scheuen, um mit ihr in innige Fühlung zu kommen.

Unstreitig, so meint Brandes, ist Goethe für die große Mehrheit der sogenannten Gebildeten aller nichtdeutschen Völker nichts anderes, nicht mehr als ein bloßer Name Manche wieder haben das eine oder andere von ihm gelesen Dem ist immerhin entgegenzuhalten, daß Goethe, wenn Statistiker recht gezählt haben, in nicht weniger als 182 Sprachen übersetzt worden ist.

Auerbach hat das glückliche Wort „goethereif" gebildet. Goethereif war, wie angedeutet, in der ersten Periode von Goethes Leben kein Volk, auch das deutsche nicht. Und doch kann man ihn heute in ein Verhältnis zu jedem Kulturvolk bringen und die Entwicklungsstufe dieses Volkes in der heutigen Zeit irgendwie an dem Grad seines Verständnisses für diesen Geist ermessen Denn — um wieder mit Brandes zu reden — jede Epoche, jedes Land, jeder Mensch kennzeichnet sich selbst merkwürdig gut durch das von ihm über Goethe gefällte Urteil.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, daß kein Volk weniger goethereif ist als das französische In der Tat kann man sich keine tiefere Kluft vorstellen als die zwischen Goethe und dem Geist der Franzosen. Freilich, der großen Masse in Frankreich ist Goethe, von dem die Engländer, die Amerikaner, die Russen durch Carlyle, Emerson und Mereschkowsky ein ungefähres Bild besitzen, ein Fremder geblieben. Sie haben Goethe nicht ergriffen und begriffen, sondern, wie der französische Kritiker und Dichter Sainte Beuve sich ausdrückt, ihn „buchstabiert"

Auch in Frankreich wurde er sofort nach Erscheinen des „Werther" Mode Auch in Frankreich trug man zu jener Zeit, genau wie bei uns, Charlotten-Hütchen, den blauen Frack und die gelbe Hose Werthers Die Kritik aber war ihm zunächst feindselig gestimmt Was die überwiegende Mehrzahl der Franzosen, auch heute, von Goethe wissen, reicht wohl nicht allzuweit über die Kenntnis des „Werther" und die Veroperung des „Faust" durch Gounod und Thomas „Mignon" hinaus.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Reiz, daß Balzac, der sich für „Peau de Chagrin" beim „Faust" inspiriert hat, die Behauptung widerlegt, das 19 Jahrhundert habe außer Napoleon keinen großen Mann hervorgebracht Er zählt eine ganze Reihe von in- und ausländischen Größen auf wie Byron, Walter Scott und Cooper, den Verfasser der Lederstrumpfgeschichten Von Goethe jedoch keine Silbe!

Aber selbstredend stehen daneben auch kluge Urteile, und immer wieder findet sich warmes Verständnis für den Dichter. Ein unermüdlicher Vorkämpfer Goetheschen Geistes an der Pariser Sorbonne war etwa Ernest Lichtenberger, der ein von Gelehrsamkeit strotzendes Kolleg über den „Faust" las, und ein dickbändiges Werk des Lyoner Professors Baldensperger findet liebevolles Verstehen für die fruchtbaren Wechselbeziehungen zwischen Goethe und Frankreich.

Auch an den Goethefeiern des Jahres 1932 wird Frankreich seinen Anteil nehmen. Der Gedanke, für den Bestand der Goethestätten in Frankfurt und Weimar zu sammeln, entspricht durchaus der Ehrfurcht, mit der man sich heute im geistigen Frankreich vor der Gestalt Goethes neigt Im traditionellen Theatre de l'Odéon werden erste Darsteller den „Clavigo" aufführen Das Stück wird französisch gespielt werden, und zwar in einer neuen gemeinsamen Übertragung des Franzosen Gabriel Boissy und des Deutschen Eberhart Nebelthau. Zweifellos wird man Gelegenheit haben, die französische Beaumarchais-Quelle mit der Goethes zu vergleichen, und man darf sich davon interessante Erfahrungen über die französische Aufgeschlossenheit für Goethes Genialität versprechen.

Unter den zahlreichen Besuchern, die Goethe, namentlich im späteren Alter, empfing, waren in erster Linie Engländer. War Goethe doch durch Carlyle in England bekannter geworden als in irgendeinem anderen Lande.

In welcher Verbundenheit Amerika zu Goethe steht, erfuhr man deutlich vor wenigen Jahren, als in der Berliner Ortsgruppe der Goethegesellschaft ein amerikanischer Gast, der Professor Carl F. Schreiber von der Yale Universität in New Haven, über die Beziehungen Goethes zu Amerika sprach. Man erfuhr da von einem merkwürdigen Besuch, den zwei Amerikaner im Jahre 1816 bei Goethe gemacht haben und von den Berichten, die sie darüber in die Welt setzten. Vor allem war es die echt amerikanische Gleichsetzung von Moral und Kredit, die keinerlei Wirkung Goetheschen Geistes zuließ. Dennoch haben Goetheverehrer, voran ein Mann namens Speck, viel für die Anerkennung Goethes in Amerika gewirkt. Professor Schreiber selbst ist Leiter eines großen Werkes „Goethe und Amerika", das im Goethejubiläumsjahr erscheint, und an dem ein Stab von 40 Gelehrten jahrelang gearbeitet hat. Unter Professor Schreibers Protektorat hat sich in New Haven auch ein Komitee gebildet, das 1932 ebenso glanzvolle Goethefeiern in Amerika veranstalten will, wie sie vor einigen Jahren anläßlich der Shakespeare-Gedenktage stattgefunden haben.

Über die Entstehung und Geschichte der erwähnten Goethesammlung berichtet Professor Anton Kippenberg: Der Inhaber einer Drogerie in Haverstrow, einem kleinen Städtchen am Hudson, William A Speck, dessen Vater aus Deutschland eingewandert war, wurde etwa um die Jahrhundertwende durch die Lektüre des „Götz" zu einer leidenschaftlichen Begeisterung für Goethe angeregt Er begann zunächst mit seinem Taschengeld alles zu sammeln, was sich nur irgend auf Goethe und seine Welt bezog Hauptsächlich erwarb er Erstausgaben und wandte von Anfang an sein besonderes Augenmerk dem „Faust" zu. So entstand im Laufe der Jahre eine umfangreiche Sammlung von hohem Wert. Aus weit entfernten Quellen brachte der Amerikaner viele Kostbarkeiten zusammen. Die Einwohner von Haverstrow betrachteten diese Leidenschaft ihres Mitbürgers als eine Art Narrheit. Später überließ Speck seine Schätze der Yale Universität, siedelte nach New Haven über, wo er Kurator seiner Sammlung wurde und über Goethe und seine Zeit Vorlesungen hielt

Speck hat seine Sammlung immer mehr ausgebaut und in einem reich illustrierten Katalog beschrieben Besonders kostbare Stücke wurden in Einzelgruppen veröffentlicht, so eine Silhouette, die Goethe im Jahre 1786 zeigt, Goethes Gedicht „Den fünfzehn englischen Freunden" u. a. — In welch hohem Sinn Speck seine Arbeit auffaßte, zeigen seine Worte, in dem Begleittext zu dem Faksimiledruck des Goetheschen Gedichts. „Die Handschrift" schreibt er, „wurde gewählt, weil es in diesen Zeiten gestörter internationaler Beziehungen eine Freude ist, erneut die Aufmerksamkeit auf Goethes Traum einer „Weltliteratur" zu richten, eine Idee oder vielleicht ein Ideal, dessen Verfolgung und Ausarbeitung eines der Hauptziele in den letzten Jahren des Dichters war". Wir Deutschen haben allen Anlaß, uns dieses schönsten Goethedenkmals in den Vereinigten Staaten herzlich zu freuen. — Wie haben nun die Italiener Goethe seine Liebe zu ihrem Lande, das eines der größten Erlebnisse in seiner Entwicklung war, und das er als Stätte der Sehnsucht und Erfüllung geliebt und besungen hat, vergolten? Man kann nicht behaupten, daß das Verständnis und die Verehrung für Goethe auf der Apenninenhalbinsel übermäßig groß gewesen ist. Erst im letzten Jahrzehnt ist ein bedeutender Geist aufgetreten, der Goethe ganz versteht und dem seine Kunst zu einer Welt der Schönheit und des Trostes geworden ist: Benedetto Croce, den übrigens die Universität Freiburg zu ihrem Ehrendoktor ernannt hat.

Während des Weltkrieges 1914 bis 1918 hat sich Benedetto Croce mit ganzer Seele in Goethes Welt versenkt. „Als ich mich in den trüben Tagen des Weltkrieges wieder in Goethes Werke vertiefte," schreibt er, „gewann ich aus ihnen so viel Erleichterung und Erquickung, wie sie mir wohl kein zweiter Dichter in solchem Maße hätte gewähren können, und das regte mich an, einige kritische Bemerkungen niederzuschreiben, die sich mir von selbst aufgedrängt hatten und immer als Wegweiser des Verständnisses erschienen waren." Sein Bestreben prägt Croce, der zugleich auch eine Reihe schöner Übertragungen Goethescher Gedichte seinen Landsleuten darbot, in den Worten aus: „Mir scheint es, in der Dichtung wie in jeglichem andern Ding müsse man geradenwegs auf das Wesentliche gehen, in vorurteilslosem Schauen, wie darin auch die einzig mögliche Art begründeter und aufrichtiger Bewunderung liegt; nicht anders, als Goethe selbst mit einem Mahnwort empfahl: „Die bloße Wahrheit ist ein simpel Ding, die jeder leicht begreifen kann. Allein sie scheint euch zu gering."

Goethes Weltgeltung! Wenn Goethe auch in östliche Bezirke tief eingedrungen ist, so sollte man doch meinen, daß etwa die Chinesen seiner Welt zum mindesten fremd gegenüberstehen. Aber dem ist keineswegs so Wir haben den Westöstlichen Diwan. Wir wissen um gelegentliche Äußerungen Goethes über China. Wir lieben die Verse des chinesischen Zyklus tief in deutschem Herzen. Denn sind es nicht Verse von wahrhaft deutscher Innigkeit und Grazie? Ohne Zweifel: die chinesischen Gedichte Goethes sind von klarster deutscher Poesie. Trotzdem haben Chinesen, denen man sie anonym vorgelegt hat, in chinesischer Übersetzung, nichts Westliches gespürt, keinen fremden Hauch, und sie haben, urheimatlich angerührt, auf einen ihrer größten chinesischen Dichter geraten

So erreicht die Weisheit, die ahnende, tief erkennende Genialität Goethes jene Höhen des Geistes, die kein Unterschied der Völker mehr trennt. Darum rüstet die ganze Welt zur Feier Goethes. In festlichen Aufführungen, in tiefschürfenden Untersuchungen, durch Ehrungen aller Art. Hundert Jahre sind seit Goethes Tod vergangen. Er aber lebt unsterblich unter uns fort, als Mensch, dem wir uns vertraut fühlen, als dämonische Gestalt, vor der uns ehrfürchtiger Schauer ergreift. „Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend, Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend."

Bastian Benn.

Pleß und Umgebung

Raubüberfall in Gieraltowitz.

Der 24jährige Fleischergeselle Karl Michalski, aus der Ortschaft Ornontowitz, welcher sich in Begleitung einer gewissen Marie Blasczyk aus der gleichen Ortschaft befand, wurde auf der Chaussee nach Gieraltowitz von mehreren Personen angefallen und beraubt. Als Täter kommen in Frage Marcel Szpital, Robert Haj und Emil Kajzer. Der Erstgenannte hatte einen Revolver und zwang damit den Ueberfallenen, zur Herausgabe des Geldes. Daraufhin warfen die Banditen den Ueberfallenen zu Boden, raubten ihm die Brieftasche mit 23 Zloty und versetzten diesem überdies noch eine Tracht Prügel. Die Polizei wurde sofort von dem fraglichen Raubüberfall in Kenntnis gesetzt und arretierte inzwischen Szpital und Kajzer, während sich der Mithelfer Haj noch auf freiem Fuß befindet.

Deutsches Theater Kattowitz. Montag, den 11. Januar, abends 8 Uhr: „Der Mann, der seinen Namen änderte“, Kriminalkomödie von Edgar Wallace. Freitag, 15. Januar, abends 7.30 Uhr: „Die Blume von Hawaii“, Operette von Paul Abraham. Montag, 18. Januar, abends 8 Uhr: „U. B. 116“, Schauspiel von Karl Lerbs. Freitag, 22. Januar, abends 7.30 Uhr: „Die Walküre“, von Richard Wagner. — Montag, 25. Januar, abends 8 Uhr: „U. B. 116“. Freitag, 29. Januar, abends 7.30 Uhr: „Im weißen Röß'l“, Operette von Ralph Benatzky. Sonntag, 31. Januar, nachm. 4 Uhr: „Aschenbrödel“, Märchen von Görner; abends 8 Uhr: „Lumpacivagabundus“, Zauberposse mit Gesang von Nestroy. — Montag, den 1. Februar, abends 8 Uhr: „Meine Schwester und ich“, musikalisches Spiel von Robert Blum.

Aerztliche Behandlung für Arbeitslose. Die Bestimmungen für die ärztliche Behandlung der Arbeitslosen lauten dahingehend, daß sie nur in unumgänglich notwendigen Fällen in Anspruch genommen werden darf. Auch Medikamente können nicht in allen Fällen kostenlos abgegeben werden und müssen in Einzelfällen zur Hälfte vom Arbeitslosen bezahlt werden. Die Aufnahme in ein Krankenhaus kann nur dann erfolgen, wenn sich eine Operation als notwendig erweist. Die Aerzte Dr. Golus und Dr. Cychy in Pleß sind zuständig für die Gemeinden Pleß, Brzesc, Cwiklitz, Carkow, Siegfriedsdorf, Gillowitz, Ober- und Nieder-Goczalkowitz, Guhrau, Grzawa, Jankowitz, Kobielitz, Kobier, Lonkau, Miedzna, Miserau, Meseritz, Poremba, Sandau, Radostowitz, Rudoltowitz, Altdorf, Studzienitz, Groß-Weichsel, Wohlau und Zawadka. —

Vom Standesamt. Die standesamtliche Statistik für das Jahr 1931 liegt nunmehr vor. In der Stadt Pleß wurden registriert: 202 Geburten, davon 107 männliche und 95 weibliche (im Vorjahre 212), Sterbefälle 127, 54 männliche und 73 weibliche (128), Trauungen 43 (47). Bei den Geburten sind 10 uneheliche und 9 Totgeburten registriert. Demnach beträgt der Geburtenüberschuß 66.

Ohne Grund. Erst kürzlich haben wir hier Klagen der Bewohner von Altdorf über die schlechte Beschaffenheit des Sonnenweges bis zum Dorfeingange nach Altdorf vorgebracht. Geholfen hat das freilich nichts. Wer sich einmal von der schrecklichen Verfassung des Weges überzeugen will, kann ihn jetzt bei dem nassen Wetter einmal probieren. Aber auch mitten in der Stadt, und zwar die Passage am Steigerturm bis zur Kaserne, ist für Fußgänger nicht mehr zu begehen. Der Fußweg, der bei nassem Wetter ohnehin sehr weich wird, ist durch den Regen ganz grundlos geworden. Dann hat sich die Unsitte eingebürgert, die schmale Feuergasse an der jüdischen Schule für den Fuhrwerksverkehr zu benutzen. Hier kann leicht einmal ein Unglück geschehen, da die Passage unübersichtlich ist und deshalb nur für den Fußgängerverkehr vorbehalten bleiben sollte.

Pawlowitz. Erzpriester Loß, weit über die Grenzen seiner Parochie bekannt, wird in den Ruhestand treten und soll, nach einer Uebereinkunft zwischen dem bischöflichen Stuhle und dem Patron, Freiherrn von Reitzenstein, durch den Seelsorger der Goldmannsdorfer Gemeinde, Pfarrer Niedziela, ersetzt werden. Diese Neubesetzung scheint aber nicht die Zustimmung der Pawlowitzer Parochianen gefunden zu haben. Sie entsandten zu Pfarrer Niedziela eine Delegation, um ihn zu bewegen, die Berufung nach Pawlowitz nicht anzunehmen. Nicht genug damit, machten sich noch etwa 50 junge Pawlowitzer auf den Weg nach Goldmannsdorf, wo sie ihren künftigen Pfarrherrn mit Stöcken bedrohten. — Ein trauriges Zeichen der Zeit.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters. Sonnabend, 9. Januar, abends 8 Uhr: „Der Königsleutnant“, Lustspiel in 4 Aufzügen von Gutzkow. Sonntag, 10. Januar, nachm. 4 und abends 8 Uhr: „Dreimal Hochzeit“, ein Neuyorker Schwank in 3 Akten von Anne Nichols. Dienstag, 12., und Mittwoch, 13. Januar, abends 8 Uhr: „Der Königsleutnant“. Freitag, 15. Januar, abends 8 Uhr: „John Gabriel Borkmann“, Schauspiel in 4 Akten von Henryk Ibsen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 10. Januar 1932:

6.30 Uhr: Stille heilige Messe.
7.30 Uhr: Polnisches Amt mit Segen und poln. Predigt.
9 Uhr: Deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10.30 Uhr: Polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 10. Januar 1932:

10 Uhr: Deutscher Gottesdienst, anschließend Kindergottesdienst und Choralgesang.
2 Uhr: Polnischer Gottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Neue Verhandlungen beim Demobilmachungs-Kommissar

Am 15. d. Mts. finden beim Demobilmachungskommissar die nächsten Verhandlungen, betreffend die Arbeiterentlassungen in den Eisen- und Metallhütten, statt. Nach Erledigung dieser Angelegenheiten, wird über den Antrag der Verwaltungen, betreffend die Einstellung der Kleophasgrube in Zalenze und des Alexanderschachtes bei Nikolai, mit dem Betriebsrat und der Verwaltung verhandelt. Anschließend daran werden die turnusmäßigen Beurlaubungen, die widerrechtlich sind, einer Aussprache unterzogen.

Die Mißstände bei der Fleischer-Produktenbank

Vor zwei Jahren drangen in die Oeffentlichkeit Gerüchte über große Mißstände bei der heute nicht mehr existierenden Spoldzielnia „Bank Produktow Rzeznicznych“ in Kattowitz. Es handelte sich um die ehemalige Genossenschaft der Fleischer-Produktenbank auf der ulica Kozielska. Einer der mutmaßlichen Hauptschuldigen, und zwar der Kaufmann Ernst Christof, von der ulica Zielona in Kattowitz, stand am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht als Angeklagter. Ihm wurde zunächst zur Last gelegt, daß er in der zweiten Hälfte des Jahres 1928 durch

absichtliche Irreführung in bezug auf den tatsächlichen Vermögensstand dieser Genossenschaftsbank den damaligen Generalsekretär des Handwerker-Innungsverbandes um die Summe von 57 000 Zloty schädigen wollte,

und sich damit Betrug zuschulden kommen ließ. Der betreffende, Herr Anselm Adamczyk, zahlte die fragliche Summe zugunsten der Produktenbank ein, nachdem ihm neben verschiedenen Sicherungsleistungen noch erklärt wurde, daß er sein Geld sehr vorteilhaft und gewinnbringend anlegen würde. Christof soll sich weiterhin dadurch schuldig gemacht haben, indem er in der Eigenschaft als Leiter der Genossenschaftsbank sowie Vorstandsmitglied eine Schädigung der übrigen Vorstandsmitglieder sowie der Gläubiger in der Weise herbeiführen wollte, indem er dem Aufsichtsrat

eine falsche Bilanz für das Rechnungsjahr 1928

vorlegte, um den Aufsichtsrat über die schwierige Lage der Bank, die Zahlungsschwierigkeiten u. a. m. zu täuschen. Schließlich war Christof deswegen angeklagt, daß er als verantwortliche Person es unterlassen hatte, den Konkurs der Genossenschaftsbank anzumelden, obgleich er unbedingt hierzu verpflichtet gewesen ist.

Zu diesem Prozeß hatten sich viel Interessenten aus Fleischerkreisen eingefunden. Christof erklärte bei seinem Verhör, sich keiner Schuld bewußt zu sein. Wesentliche Aussagen machte der ehemalige Buchhalter Wodecki von der Genossenschaftsbank. Er führte unter anderem aus, daß in den letzten Monaten des Jahres 1928

eine Unterbilanz von etwa 18 bis 20 000 Zloty

festzustellen war. Im Monat Februar 1929 jedoch legte der Beklagte Christof dem Aufsichtsrat in einer Sitzung eine Bilanz vor, welche einen Ueberschuß von etwa 2 000 Zloty aufwies. Dieser Widerspruch ließ sich nur damit erklären, daß der Warenwert unter Aktiva weit höher als dies in Wirklichkeit der Fall, ausgewiesen war. Weiterhin dürften Waren aufgeführt worden sein, die gar nicht auf Lager waren. Schließlich sind rückliegende Steuern und sonstige Abgaben nicht in Abzug gebracht worden. Unter den Mitgliedern des Aufsichtsrates befanden sich keine Fachleute, die mit der Materie näher vertraut gewesen wären. Im Monat März 1929 wurde Christof auf besonderen Antrag des Adamczyk, welcher der Geldgeber war, seines Postens enthoben. Was mit dem Gelde eigentlich geschehen sei, darüber konnte Zeuge, Buchhalter Wodecki, keine eingehende Auskunft geben, jedoch erklärte er, daß bei dieser Genossenschaftsbank leichtfertig gearbeitet worden ist.

Dann kam Zeuge Adamczyk zum Wort. Es wurde ihm seinerzeit von Christof die Zusicherung gegeben, daß sämtliche Vorstandsmitglieder der Genossenschaftsbank

Anteile von je 20 000 Zloty

aufzuweisen hatten und in einem eventuellen Falle sogar mit der doppelten Summe garantierten. Weiterhin erklärte Christof, daß er selbst ein größeres Privatkonto besitzt und Garantien bezw. Sicherungen in jedem Falle vollauf vorhanden seien. Adamczyk erhielt für die eingelegten 57 000 Zloty einen Garantiewechsel, lautend über 5 000 Dollar, ferner die schriftliche Zusage, daß er bis spätestens zum 1. April 1929 dem Vorstand als Mitglied mitangehören solle. Am 1. Januar 1929 wurde Adamczyk bereits Vorstandsmitglied. In der Zwischenzeit aber wurde er schon von dem Buchhalter Wodecki darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Genossenschaftsbank mancherlei zu bemängeln sei. Einen eigentlichen Einblick in die Geschäfte der Genossenschaftsbank erhielt er dann später in der Eigenschaft als Vorstandsmitglied. Er veranlaßte dann die Entlassung des Christof und ließ einen Revisor aus Posen kommen, welcher die Sachlage bei der Genossenschaftsbank überprüfte und sein Gutachten dahin abgab, daß eine Liquidation der Genossenschaftsbank nicht einzutreten brauche, sofern in Aktiva und Passiva rechtzeitig alles in Ordnung gebracht werden würde. Adamczyk bemühte sich daraufhin, der Genossenschaftsbank weitere Mitglieder zuzuführen, belegte aber, um sein Geld sicherzustellen, alle Sachwerte, in Höhe von 50 000 Zloty. Da er noch Außenstände im Betrage von 5000 Zloty sicherstellen konnte, so beträgt der Schaden nur etwa 2000 Zl.

Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung des Beklagten mit der Begründung, daß die Schuld einwandfrei nachgewiesen worden sei. Das Gericht stellte fest, daß der Beklagte wegen Betruges, sowie versuchten Betruges nicht bestraft werden könne, da es an konkreten Beweisen mangelte und das Geld, welches Adamczyk zum weitaus größten Teil wieder zurückbekam, im Interesse der Genossenschaftsbank angefordert wurde und von dem Beklagten nicht unterschlagen worden ist. Dagegen machte sich Christof schuldig, weil er als verantwortliche Person den Konkurs zu dem notwendigen Zeitpunkt nicht angemeldet hatte. Dafür erhielt er 4 Wochen Arrest bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von einem Jahre.

Die Cäciliengrube wird eingestellt

Am 1. Februar soll die Zinkerzgrube „Cäcilie“, die früher 1400 Arbeiter und 40 Angestellte beschäftigt hat, stillgelegt werden. Die Belegschaft wandte sich um Intervention an den Demobilmachungskommissar, erhielt aber den Bescheid, daß die Grube sich nicht rentiert und geschlossen werden muß. Alle Arbeiter und die Betriebsräte haben die Kündigung zugestellt erhalten und die Verwaltung hat die Neuwahlen zum Betriebsrat verhindert.

Die Erklärung der Arbeitergewerkschaften

Auf das, in der Presse veröffentlichte zweite Zirkular des Arbeitgeberverbandes, über die turnusweise Beurlaubung von Arbeitern, erklärte der Demobilmachungskommissar Maske, daß die Verhandlungen über den Turnus nicht beendet sind und fortgesetzt werden. Die Arbeitergewerkschaften erklären dazu, daß derartige Verhandlungen mit den Gewerkschaftsführern überhaupt noch nicht begonnen haben, weshalb von einer Fortsetzung und Beendigung solcher Verhandlungen nicht geredet werden kann.

Kattowitz und Umgebung

Faule Schiebergeschäfte mit Möbeln.

Der frühere Eisenbahner Josef Zuber aus Kattowitz, hatte sich wegen Betrügereien, zum Schaden einiger Möbelfirmen, vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Gegen Kautionswechsel erstand Z. u. a. bei der Firma „Fortuna“ Möbelstücke, im Werte von 350 Zloty, bei der Firma „Heros“ im Werte von 370 Zloty. Aehnlich lagen die Dinge bei einer dritten Firma. Obgleich nun der Käufer die Verpflichtung einging, über die erstandenen Möbel erst nach erfolgter Bezahlung zu disponieren, verkaufte er dieselben, unmittelbar nach Erhalt, weit unter dem Preise. So soll Zuber in einem Falle 75 Zloty, in dem anderen Falle 60 Zloty, von einem gewissen Kalman Passerman, erhalten haben, dem er die Möbelstücke zur Verfügung stellte. Passerman war der Mithilfe und Hehlerei angeklagt. Der angeklagte Zuber erhielt eine Gesamtstrafe von 8 Monaten, Passerman hingegen 2½ Monate Gefängnis.

Weil er Fünf-Zloty-Falsifikate in Umlauf setzte. Der Maurer Felix Sikorski aus Siemianowitz hatte sich wegen Inumlaufsetzung von 5-Zloty-Falsifikaten vor dem Kattowitzer Landgericht zu verantworten. In 4 oder 5 Fällen stellte er sich in Geschäften ein, wo er einige Zigaretten oder andere Sachen, in Werten von 30 bis 50 Groschen, erstand und stets ein 5-Zloty-Stück in Zahlung gab. Wie die Kaufleute dann später feststellten, handelte es sich um unechtes Geld. Der Beklagte wollte sich vor Gericht nicht zur Schuld bekennen und erklärte, beim Einwechseln einer größeren Banknote mehrere 5-Zloty-Stücke erhalten zu haben, ohne zu wissen, daß es sich um Falschgeld handelte. Da an der Schuld des Beklagten jedoch nicht zu zweifeln war, verurteilte ihn das Gericht wegen Inumlaufsetzung von Falsifikaten, zu zweieinhalb Monaten Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Sachbeschädigung und Körperverletzung. Die Hausbesitzerin Elisabeth Pieloch von der ulica 3-go Maja 93, brachte bei der Polizei den Mieter Georg J. zur Anzeige, weil er ihr die Wohnungstür beschädigt und sie durch Gesichtsschläge mißhandelt hat. An demselben Tage reichte auch J. bei der Polizei eine Klage ein, daß er, auf Veranlassung der Hausbesitzerin P., durch einen gewissen K. Josef mißhandelt worden ist. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet, um den Sachverhalt festzustellen.

Aufgeklärter Stoffdiebstahl. Wie bereits berichtet, hatte ein Polizeibeamter an der ulica Styczynskiego zwei Männer angehalten, die einen großen Ballen Stoff trugen. Da sie sich über die Herkunft nicht ausweisen konnten, wurden sie zur Wache gebracht. Die Verhafteten gestanden ein, die Stoffe dem Schneidermeister Franz Niemietz beim Betteln entwendet zu haben. Beide wurden der Gerichtsbehörde übergeben, der gestohlene Stoff wiederum dem Geschädigten zurückerstattet.

Billiger Einkauf. Kaufmann Siegmund Lubelski von der ulica Dworcowa, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ein gewisser Norbert J., Waren für mehrere hundert Zloty auf einen fremden Namen entnommen hat.

Für 4000 Zloty Waren gestohlen. In das Magazin des Kaufmanns Robert Orgozal, an der ulica Krzywa 7, wurde in der Nacht ein Einbruch verübt. Die Täter nahmen verschiedene Waren im Werte von 4000 Zloty mit, wozu sie zur Fortbeschaffung einige Fuhrwerke benötigten.

Heute wird alles gestohlen. Installationsmeister Heinrich Jelen von der ulica 3-go Maja 2, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihn sein Lehrling Paul K. aus Dombrowka, systematisch bestohlen hat und zwar durch Entwendung von drei Radioapparaten und anderen Gegenständen aus der Werkstatt. Durch eine abgehaltene Haussuchung konnte ihm noch ein Teil des Diebesgutes abgenommen werden. — Der Mieter Buchbinder von der ul. Mielenskiego 29 meldete, daß ihm vom Hofe ein Hund, im Werte von 100 Zloty gestohlen wurde. — Dem Sattlermeister Josef Mucha von der ulica Moniuszki 4, wurden aus der Werkstatt zwei Plüschdecken entwendet.

Siemianowitz und Umgebung

Schwerer Unfall durch elektrischen Strom. Auf der benachbarten Saturngrube erlitten zwei Mann, und zwar die Maschinisten Capla und Jagoda, schwere Verbrennungen durch elektrischen Strom und mußten ins Lazarett transportiert werden. Das Unglück geschah dadurch, daß durch Maschinendefekt die Schachtpumpe zum Stillstand kam. Die beiden Verunglückten, welche zur Bedienung dieser Pumpe gehörten, kamen bei dem Versuch, eine andere Stromleitung einzuschalten, mit dem offenen Strom in Berührung. Der Zustand der Verletzten, und besonders des Capla ist bedenklich.

12jähriger Knabe verschwunden. Aus seiner elterlichen Wohnung auf der ulica Wandy 50 in Siemianowitz, entfernte sich im Monat November v. Js. der 12jährige Schulknabe Georg Pradella und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Nach einer vorliegenden Beschreibung ist der Vermißte 110 cm groß und trug zuletzt eine grünliche Manchesterhose, einen grauen Mantel, einen graue Sweater, sowie schwarze, hohe Schuhe. Der Junge hat dunkelblondes Haar, gesunde Zähne und blaue Augen. Alle Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Verschwundenen irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Kindesleiche aufgefunden. Auf der ulica Parkowa in Siemianowitz wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und in die Totenhalle geschafft. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um nach der unnatürlichen Mutter zu fahnden.

Verantwortlicher Redakteur Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Um 5000 Zloty geschädigt. In der Nacht zum 6. d. Mts. wurde in das Geschäft des Kaufmanns Herman Olsenhändler, auf der ulica Wandy 50 in Siemianowitz, ein schwerer Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort u. a. 500 Tafeln Schokolade, 19 Kilogramm Butter, 21 Büchsen Sardinen, 5 Flaschen Maggi, ferner 2000 Stück Maggiwürfel, 100 Päckchen Tee, sowie verschiedene Toilettenartikel und Lebensmittel. Der Gesamtschaden wird auf rund 5000 Zloty beziffert.

Diebstahlschronik. Auf dem hiesigen Rangierbahnhof ist am Dienstag ein gewisser J. in dem Moment abgefaßt worden, als er aus einem Waggon Kohle stehlen wollte. — In der Dienstagnacht sind in den Geflügelstall des Eisenbahners Th. Kalai auf der ulica Kilinskiego Diebe eingebrochen und stahlen acht fette Gänse, welche sie im Stalle abschlachteten. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Myslowitz und Umgebung.

2000 Zloty geraubt. Dem Boten Runge der Myslowitzgrube, der eine höhere Geldsumme und zwar 7900 Zloty auf dem Postamt in Myslowitz aufzugeben hatte, wurden, als er eine Anweisung am Postschalter schrieb, nachdem er bereits eine Geldsendung abgefertigt hatte, aus der Aktenmappe die Summe von 2000 Zloty entwendet. In Frage kommt ein junges Paar, das sich in seiner Nähe aufhielt und auch, nachdem der Diebstahl bemerkt wurde, plötzlich verschwunden war. Runge ist ein alter, treuer und langjähriger Kassenbote der Myslowitzgrube, der bei der Verwaltung das größte Vertrauen besitzt. Die Myslowitzer Kriminalpolizei hat die sofortige Verfolgung der mutmaßlichen Täter aufgenommen.

Kindesaussetzung. Im Hausflur eines Hauses, an der ul. Klaczki in Myslowitz, wurde gestern von den Hausbewohnern ein 6 Wochen altes Kind, männlichen Geschlechts, aufgefunden. Die Myslowitzer Polizei wurde von diesem Funde benachrichtigt und hat Schritte unternommen, um der Mutter des ausgesetzten Kindes habhaft zu werden. Die Spuren führen nach Kongreßpolen. Am gleichen Tage wurde aus den Fluten der schwarzen Przemsa bei Myslowitz der Embryo eines ungeborenen Kindes herausgefischt.

Brzenskowice. (Versuchter Mord an seinem Verwandten.) Der 29jährige Peter Koszowski aus der Ortschaft Brzenskowic, von Beruf Händler, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sein Verwandter Kasimir Koszowski aus Warschau, welcher z. Zt. in Oberschlesien zu Besuch weilt, auf ihn einen Mordanschlag verübte. Am Feiertag „Hl. Drei-Könige“ machte Peter Koszowski mit seinem Verwandten einen Spaziergang. Auf dem Wege nach dem Stadion zog plötzlich Kasimir K. einen Revolver aus der Jackettasche und feuerte zwei Schüsse auf seinen Begleiter ab, welche jedoch zum Glück ihr Ziel verfehlten. Nach der Tat flüchtete der Täter in den nahen Wald. Vor der Flucht fiel Peter Koszowski noch über seinen Verwandten her, um ihm die Schußwaffe aus der Hand zu reißen. Es kam zwischen beiden zu einem heftigen Kampf. Peter K. gelang es auch, den Revolver an sich zu reißen. Die Polizei hat sofort die weiteren Untersuchungen eingeleitet.

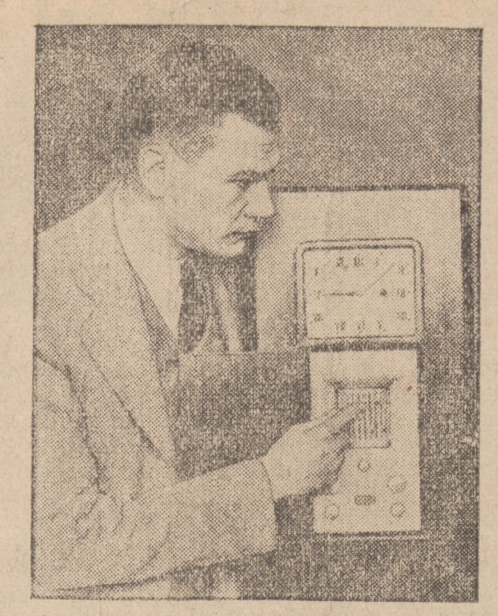
Rosdzin-Schoppinitz. (In der Straßenbahn bestohlen.) Auf der Strecke Rosdzin-Schoppinitz, wurde in einer Straßenbahn dem Peter Pilch aus Eichenau, aus der Manteltasche eine Brieftasche mit 140 Zloty, gestohlen. Dem Täter gelang es, unerkannt zu entkommen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Sechsköpfige Familie beim Genuß von Fleisch erkrankt.

Ehemann bereits verstorben.

Ein tragischer Vorfall ereignete sich in der Wohnung der Familie Thomas Figlus in Halemba. Am 1. d. Mts. wurde dem Wohnungsinhaber von seinem Vater, wohnhaft in der Ortschaft Borowa-Wies, Fleisch zum Geschenk gemacht. Nach dem Genuß der Fleischwaren erkrankte Figlus, als auch seine Ehefrau und 4 Kinder. Alle wurden in das Spital überführt. Wie wir inzwischen erfahren, ist der Ehemann bereits verstorben, während die Familienangehörigen nach der Wohnung zurücktransportiert werden konnten, da eine Besserung eingetreten sein soll. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um festzustellen, von wo der Vater des Verstorbenen das Fleisch bezogen hat.



Jetzt kann man sich durch den Rundfunk wecken lassen

Das Neueste auf dem Gebiete der Rundfunktechnik stellt ein automatischer Radio-Einsteller dar, der von dem Ingenieur Stawinski in Neuyork erfunden wurde. Der Apparat schaltet selbsttätig zur gewohnten Zeit bis zu 6 verschiedene Radiostationen nacheinander ein, so daß man sich jetzt mit seiner Hilfe aufwecken lassen kann.

Friedenshütte. (Diebe am „Werk“.) Aus der Hofanlage des Hauses ul. Korfantego 3 in Friedenshütte wurde zum Schaden des Leo Kosciolka aus Ruda ein Herrenfahrrad, Marke „Slawia“, Nr. 9 048, im Werte von 150 Zloty, gestohlen. — In einem anderen Falle wurden, zum Schaden des Schuhwarenkaufmanns August Lulok aus Bismarckhütte, 11 Paar Herren- und Damenschuhe, sowie 3 Stück Leder, im Gesamtwerte von rund 600 Zloty, gestohlen. In beiden Fällen wird vor Ankauf der gestohlenen Sachen polizeilicherseits gewarnt.

Rybnik und Umgebung

Kindesmörderin durch einen Hund überführt.

(×) Durch einen Zufall, der — zieht man die näheren Umstände noch in Betracht — beinahe ans Romanhafte streift, ist dieser Tage in der Ortschaft Zwonowitz bei Summin ein Verbrechen aufgedeckt worden, das sonst wahrscheinlich nie geklärt worden wäre. Die 23jährige Klara N., die bei ihren Eltern wohnt, unterhielt vor etwa Jahresfrist mit einem jungen Manne aus dem Dorfe ein Verhältnis, dessen Folgen auch bald darauf sich bemerkbar machten. Da das Mädchen aber nun fürchtete, für den Fall einer Entdeckung seines Zustandes durch die Eltern aus dem Hause gewiesen zu werden, nahm es im Oktober vorigen Jahres, als es sich bereits im 6. Monat der Schwangerschaft befand, einen nach § 218 der Strafprozeßordnung strafbaren Eingriff vor und vergrub die Leibesfrucht heimlich auf der Dunggrube des elterlichen Hofes. Die Tat wäre wahrscheinlich nie entdeckt worden, wenn nicht ein Zufall, der ja bei Aufdeckung von Verbrechen oft eine Rolle spielt, hier zur Hilfe gekommen wäre. Einen Monat darauf, im November also, machte sich der Hofhund auf der Dunggrube zu schaffen und zerrte hierbei auch die Kindesleiche hervor. Er schleppte diese auf die Straße und machte sich darüber her, diese zu zerreißen, als plötzlich die Mutter des Mädchens den Vorgang bemerkte, die Kindesleiche an sich nahm und dieselbe in eine Pappschachtel verpackt auf dem Friedhof der benachbarten Gemeinde Lissek begrub. Nun muß aber trotz aller Heimlichkeit und Sorgfältigkeit, mit der alle Spuren beseitigt worden waren, doch etwas von der Tat durchgesickert sein, denn kurz darauf erzählten sich die Dorfbewohner die abenteuerlichsten Geschichten über die Tat. Die Gerüchte nahmen schließlich eine immer festere Form an, bis sie auch dem Polizeikommandanten zu Ohren kamen, der erst eine Untersuchung durchführte. Die Untersuchung dauert augenblicklich noch an, und so werden sich aller Wahrscheinlichkeit sowohl die Tochter als auch die Mutter, letztere wegen Beihilfe, vor Gericht zu verantworten haben.

(×) **Diebereien über Diebereien.** Ein bisher noch nicht ermittelter Spitzbube verschaffte sich kürzlich, nachdem er die eisernen Gitterstäbe durchsägt und eine Scheibe zertrümmert hatte, in das Schlafzimmer der dem Kaufmann Anton Cappa in Rydultau gehörigen Wohnung Einlaß. Er erbrach einen Schrank und stahl einen dort verwahrten Geldbetrag von 120 Zloty. — Auf die gleiche Weise drang ein gleichfalls unbekannter Dieb in die Wohnung eines gewissen Emanuel Jonczek im Stadtteil Marokko ein. Er nahm aus einem Schrank, den er erbrach, eine silberne Damenuhr mit Kette, eine Herrenuhr mit goldener Kette, mehrere alte Silberstücke und deutsche Tausendmarkscheine an sich und entkam unerkannt. Der letzte Teil seiner Beute wird ihm allerdings wenig Freude bereitet haben. — Der beim hiesigen polnischen Gymnasium tätige Professor Zomblasz stellte kürzlich den Verlust von 6 silbernen Likörgläsern, einer echten Korallenschnur und einer silbernen Zuckerdose fest. Die genannten Sachen sind ihm wahrscheinlich bei einem Umzug durch einen unbekannten Spitzbuben gestohlen worden.

Deutsch-Oberschlesien

Die Rettungsarbeiten auf der Karsten-Zentrum-Grube.

Auch am Donnerstag sind die verzweifelten Anstrengungen der Rettungsmannschaften auf der Karsten-Zentrum-Grube erfolglos geblieben. Gegen Mittag bestand wieder verstärkte Gefahr neuer Gebirgsbewegungen, so daß erneut unter aller größten Vorsichtsmaßnahmen gearbeitet werden mußte. Die Hoffnung, in den Abendstunden die Verschütteten erreichen zu können, war damit wieder zunichte gemacht.

Ein, am Donnerstag abend ausgegebener, amtlicher Bericht besagt folgendes: „Die Bergungsarbeiten werden unter Leitung der Bergbehörde mit allem Nachdruck fortgesetzt.

Sportliches

Einen selten sportarmen Sonntag haben wir diesmal zu verzeichnen. Infolge der schlechten Witterung, sind fast alle Sportplätze spielunfähig, und demnach wurden auch fast alle Treffen abgesagt.

K. S. Chorzow — Ruch Bismarckhütte.

Im Spiel um den Juveliacup stehen sich in Chorzow die zwei größten Kontrahenten dieses Jahres gegenüber. Der Ligist Ruch wird sich anstrengen müssen, um zu siegen. Ob ihm das aber gegen die spielstarken Chorzower gelingen wird, ist noch eine große Frage. Spielbeginn um 1.30 Uhr nachmittags in Chorzow.

Pogon Friedenshütte — Polizei Kattowitz.

Die Polizisten haben einen schweren Gang vor sich und werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um gegen Pogon ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags in Friedenshütte.